



Leseprobe

Elizabeth George
Nur eine böse Tat
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 880

Erscheinungstermin: 17. August 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Barbara Havers sorgt sich um ihren Freund Taymullah Azhar: Dessen Freundin hat ihn verlassen, sich nach Italien abgesetzt, und die gemeinsame Tochter Hadiyyah ist dort spurlos verschwunden. Inspector Lynley reist in die Toskana, um die Ermittlungen in dem kleinen Ort Lucca zu begleiten. Doch bald wird Azhar selbst mit der Entführung des Kindes in Verbindung gebracht. Barbara ist fassungslos und kämpft mit allen Mitteln darum, die Unschuld ihres Freundes zu beweisen. Bis sie einen Schritt zu weit geht ...



Autor

Elizabeth George

Akribische Recherche, präziser Spannungsaufbau und höchste psychologische Raffinesse zeichnen die Bücher der Amerikanerin Elizabeth George aus. Ihre Fälle sind stets detailgenaue Porträts unserer Zeit und Gesellschaft. Elizabeth George, die lange an der Universität »Creative Writing« lehrte, lebt heute in Seattle im Bundesstaat Washington, USA. Ihre Bücher sind allesamt internationale Bestseller, die sofort nach Erscheinen nicht nur die Spitzenplätze der deutschen Verkaufscharts erklimmen. Ihre Lynley-Havers-Romane wurden von der BBC verfilmt und auch im deutschen Fernsehen mit großem Erfolg ausgestrahlt.

Buch

Eines Abends versucht Barbara Havers verzweifelt, Inspector Thomas Lynley zu erreichen. Sie benötigt dringend seinen Rat, denn für ihren Nachbarn und Freund Taymullah Azhar ist eine Welt zusammengebrochen: Seine Freundin Angelina hat ihn verlassen und ihre gemeinsame Tochter Haddiyah mitgenommen. Als Barbara ihren Kollegen Lynley endlich erreicht, kann der sie nur wenig beruhigen. Er macht ihr klar, dass sie nicht viel für Azhar tun kann. Fünf lange Monate vergehen, bis Angelina plötzlich wieder vor Azhars Wohnungstür steht. Es stellt sich heraus, dass sie sich in der Zwischenzeit in Italien aufgehalten hat, wo sie mit ihrem neuen Liebhaber Lorenzo zusammenlebt. Wutentbrannt beschuldigt sie Azhar, die kleine Hadiyyah entführt zu haben, die seit ein paar Tagen vermisst wird. Barbara würde am liebsten sofort selbst nach Italien aufbrechen, um vor Ort zu ermitteln. Stattdessen wird Lynley geschickt, der dort schnell eine Spur entdeckt ...

Weitere Informationen zu Elizabeth George
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Elizabeth George

Nur
eine böse Tat

Ein Inspector-Lynley-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

GOLDMANN

Für Susan Berner –
die eine wunderbare Freundin,
ein Vorbild in allem
und seit fünfundzwanzig Jahren
die beste Leserin überhaupt ist

Die Welt wird immerdar durch Zier berückt.
Im Recht, wo ist ein Handel so verderbt,
Der nicht, geschmückt von einer holden Stimme,
Des Bösen Schein verdeckt?

William Shakespeare, *Der Kaufmann von Venedig*

15. November

EARLS COURT
LONDON

Thomas Lynley hätte sich nie träumen lassen, dass er einmal mitten unter zweihundert kreischenden Menschen – alle mit einem eher unkonventionellen Kleidergeschmack – in der Brompton Hall auf einem Plastikstuhl sitzen würde. Heavy Metal wummerte aus Lautsprechertürmen von der Größe eines Hochhauses am Strand von Miami. An einem Imbissstand hatte sich eine lange Schlange für Hotdogs, Popcorn, Bier und Erfrischungsgetränke gebildet. Eine Ansagerin rief in Abständen mit schriller Stimme über den Lärm hinweg den Spielstand und die Fouls aus. Und in der Mitte, auf einer mit Klebestreifen auf dem Betonboden markierten ovalen Bahn, rasten zehn behelmte Frauen auf Rollschuhen herum.

Angeblich war es nur ein Schauwettbewerb, dazu gedacht, die breite Öffentlichkeit mit den Feinheiten des Flat Track Roller Derby als Frauensportart vertraut zu machen. Aber offenbar hatte man es versäumt, das den Spielerinnen mitzuteilen, denn die legten sich ins Zeug, als ginge es um Leben und Tod.

Sie hatten interessante Namen. Sie waren mit den dazugehörigen, angemessen furchteinflößenden Fotos in dem Programm ausgedruckt, das unter den Zuschauern verteilt worden war. Lynley hatte sich beim Lesen der Kampfnamen ein Grinsen nicht verkneifen können: Vigour Mortis, The Grim Rita, Grievous Bodily Charm.

Er war hier wegen einer der Spielerinnen, Kickarse Electra.

Sie spielte allerdings nicht bei den Electric Magic aus London, sondern gehörte zum Team aus Bristol, einer Gruppe ziemlich wild aussehender Frauen, die sich den hübsch alliterierenden Namen Boadicea's Broads gegeben hatten. Die Frau, die mit bürgerlichem Namen Daidre Trahair hieß, arbeitete als Großtierärztin im Zoo von Bristol, und sie hatte keine Ahnung, dass Lynley sich mitten unter den johlenden Zuschauern befand. Er wusste noch nicht, ob er es dabei belassen sollte. Vorerst verließ er sich ausschließlich auf sein Bauchgefühl.

Da es ihm am Mut gemangelt hatte, sich allein in diese unbekannte Welt vorzuwagen, hatte er einen Begleiter mitgenommen. Charlie Denton, der Lynleys Einladung, sich im Earls Court Exhibition Centre aufklären, fortbilden und unterhalten zu lassen, gern angenommen hatte, stand gerade im Gedränge am Imbissstand.

»Das geht auf mich, M'lord«, hatte er gesagt und dann hastig »Sir« hinzugefügt, eine Korrektur, die eigentlich längst nicht mehr nötig sein sollte. Denn Charlie Denton stand seit sieben Jahren in Lynleys Diensten, und wenn er nicht gerade seiner Leidenschaft für das Theater frönte und an Bühnen im Großraum London Vorsprechproben absolvierte, fungierte er als Butler, Koch, Flügeladjutant und Faktotum in Lynleys Leben. Er hatte an einem Theater im Norden von London den Fortinbras gegeben, aber das nördliche London war eben nicht das West End. Und so führte er tapfer sein Doppelleben fort, überzeugt, dass sein Durchbruch kurz bevorstand.

Jetzt amüsierte er sich gerade über irgendetwas, das sah Lynley ihm an, als er sich seinen Weg zurück zu der Stuhldreie bahnte, in der sie saßen. Vor sich her trug er ein volles Papptablett.

»Nachos«, verkündete Denton, als Lynley stirnrunzelnd etwas betrachtete, das aussah wie orangefarbene Lava auf einem Berg Tortilla-Chips. »Für Sie ein Hotdog mit Senf, Zwiebeln und Relish. Kein Ketchup, das sah mir ein bisschen verdächtig aus, aber das Lager-Bier ist gut. Lassen Sie's sich schmecken!«

All das sagte Denton mit einem Funkeln in den Augen, aber es konnte auch das Licht sein, das sich in seinen runden Brillengläsern spiegelte, dachte Lynley. Denton wartete darauf, dass Lynley den angebotenen Imbiss ablehnte und sein wahres Gesicht zeigte. Und es amüsierte ihn, dass sein Arbeitgeber wie ein alter Kumpel neben einem Typen saß, dem der Bauch über die weite Jeans quoll und die Dreadlocks bis auf den Rücken reichten. Lynley und Denton waren auf den Mann angewiesen, der sich Steve-o nannte, denn der wusste alles über Flat Track Roller Derby – zumindest alles, was sich zu wissen lohnte.

Er sei mit Flaming Aggro liiert, hatte er ihnen strahlend erklärt. Und seine Schwester Soob gehöre zu den Cheerleadern, die sich in Lynleys Nähe in Stellung gebracht hatten und wesentlich zu der allgemeinen Kakophonie beitrugen. Die Damen waren ganz und gar in Schwarz gekleidet, aufgepeppt mit grell pinkfarbenen Tutus, Haarspangen, Kniestrümpfen, Schuhen oder Westen. Sie schrien ohne Unterlass »Break'em baby!« und wedelten mit ihren pink- und silberfarbenen Pompons.

»Toller Sport, was?«, sagte Steve-o immer wieder, während Electric Magic Punkte einheimste. »Die meisten Punkte macht Deadly Deedee-light. Solange sie keine Strafpunkte sammelt, haben wir den Sieg in der Tasche.« Dann sprang er auf und brüllte: »Gib Gas, Aggro!«, als seine Freundin inmitten des Pulks vorbeiraste.

Lynley zog es vor, sich Steve-o gegenüber nicht als Fan der Boadicea's Broads zu erkennen zu geben. Es war purer Zufall gewesen, dass er und Denton unter den Fans von Electric Magic gelandet waren. Die Anhänger der Boadicea's Broads saßen auf der gegenüberliegenden Seite des mit Klebeband markierten Rings. Auch sie wurden von Cheerleadern angefeuert, die ebenso wie ihre Kontrahentinnen ganz in Schwarz gekleidet waren, allerdings mit knallroten Accessoires. Sie schienen mehr Erfahrung im Geschäft zu haben, denn zur Untermauerung ihrer

Schlachtrufe warfen sie eindrucksvoll ihre Beine in die Luft und vollführten akrobatische Tanzfiguren.

Eigentlich mied Lynley derartige Veranstaltungen wie die Pest. Hätte sein Vater ihn begleitet – natürlich pickfein gekleidet, mit ein bisschen Hermelin oder Samt am Kragen, um keinen Zweifel an seiner gesellschaftlichen Position zu lassen –, er hätte nicht länger als fünf Minuten durchgehalten. Beim Anblick der Frauen auf Rollschuhen hätte er einen Herzinfarkt erlitten, und wenn er gehört hätte, wie Steve-o die englische Sprache malträtierte, wäre ihm das Blut in den Adern gefroren. Aber Lynleys Vater lag schon lange im Grab, und Lynley amüsierte sich derart köstlich, dass ihm vom vielen Grinsen schon die Wangen wehtaten.

Als er den Handzettel mit der Einladung zu dem Spiel vor ein paar Tagen zwischen seiner Post gefunden hatte, hätte er sich nicht träumen lassen, dass er in so kurzer Zeit so viel lernen würde. Er wusste mittlerweile, dass man die Jammerinnen der beiden Teams im Auge behalten musste, erkennbar an dem Stern auf dem Helm. Die Jammerin konnte als Einzige punkten, und die meisten Punkte wurden während eines Power Jams erzielt, wenn die Jammerin des gegnerischen Teams auf der Strafbank saß. Steve-o hatte ihm Sinn und Zweck des Packs begreiflich gemacht und was es bedeutete, wenn die Lead-Jammerin sich im vollen Lauf aufrichtete und mit den Händen auf die Hüften klopfte. Was es mit der Spielposition auf sich hatte, die Pivot genannt wurde – die jeweilige Spielerin war an dem gestreiften Helm zu erkennen –, erschloss sich ihm immer noch nicht ganz, aber es bestand kein Zweifel daran, dass es beim Roller Derby sowohl auf Strategie als auch auf Geschicklichkeit ankam.

Während des Spiels London gegen Bristol hatte er hauptsächlich Kickarse Electra beobachtet. Sie war eine durchsetzungsfähige Jammerin und fuhr ausgesprochen offensiv, als wäre sie auf Rollschuhen geboren. Das hätte er der stillen nachdenk-

lichen Tierärztin, die er sieben Monate zuvor an der Küste von Cornwall kennengelernt hatte, nie zugetraut. Dass sie beim Dartspielen unschlagbar war, wusste er. Aber das hier? Das hätte er nie vermutet.

Einmal, während eines Power Jams, war sein Vergnügen an dem wilden Sport unterbrochen worden. Sein Handy hatte in seiner Brusttasche vibriert, und er hatte nachgesehen, wer ihn anrief. Zuerst dachte er, die Met würde ihn zum Dienst zurückbeordern, denn die Anruferin war seine Partnerin Detective Sergeant Barbara Havers. Aber sie rief von zu Hause aus an, es war also vielleicht doch nichts vorgefallen, um das er sich würde kümmern müssen.

Er hatte das Gespräch angenommen, bei dem infernalischem Lärm allerdings kein Wort von dem verstanden, was Havers sagte. Also hatte er nur in den Hörer geschrien, er würde sie so bald wie möglich zurückrufen, das Handy wieder eingesteckt und die Sache vergessen.

Zwanzig Minuten später gewann Electric Magic das Spiel. Die Teams gratulierten sich gegenseitig. Dann liefen alle durcheinander in der Halle herum, Rollschuhläuferinnen, Zuschauer, Cheerleader und Schiedsrichterinnen. Niemand schien es eilig zu haben zu gehen, was Lynley gerade recht war, denn er hatte vor, sich ebenfalls ein bisschen unter das Volk zu mischen.

Er wandte sich an Denton. »Von jetzt an kein ›Sir‹ mehr.«

»Wie bitte?«, fragte Denton.

»Wir sind als Kumpel hier. Alte Schulfreunde. Das kriegen Sie doch hin, oder?«

»Wer, ich? Eton?«

»Der Rolle dürften Sie doch gewachsen sein, Charlie. Und nennen Sie mich entweder Thomas oder Tommy, suchen Sie sich's aus.«

Dentons Augen weiteten sich. »Ich soll... Ich ersticke bestimmt schon bei dem Versuch.«

»Charlie, Sie sind doch Schauspieler, oder?«, sagte Lynley.

»Die Rolle ist oscarverdächtig. Ich bin nicht Ihr Arbeitgeber, Sie sind nicht mein Angestellter. Wir werden uns jetzt gleich mit jemandem unterhalten, und Sie werden in der Rolle meines alten Freundes brillieren. Das nennt man ...« Lynley suchte nach dem richtigen Wort. »... Improvisation.«

Charlies Miene hellte sich auf. »Darf ich mich richtig reinhängen?«

»Wenn's sein muss. Gehen wir.«

Gemeinsam näherten sie sich Kickarse Electra. Sie unterhielt sich gerade mit einer Spielerin des Londoner Teams, Leaning Tower of Lisa, einer Amazone, die auf Rollschuhen mindestens eins neunzig groß war. Die Frau wäre überall aufgefallen, aber neben Kickarse Electra, die selbst auf Rollschuhen einen Kopf kleiner war, wirkte sie besonders beeindruckend.

Als Leaning Tower of Lisa die beiden Männer erblickte, rief sie aus: »Da kommen ja zwei richtige Leckerbissen! Ich nehme den Kleineren.« Sie rollte auf Denton zu, legte ihm einen Arm um die Schultern und drückte ihm einen Kuss auf die Schläfe. Denton lief puterrot an.

Daidre Trahair drehte sich um. Sie hatte ihren Helm abgenommen und sich ihre Schutzbrille auf den Kopf geschoben. Aus ihrem französischen Zopf hatten sich einige aschblonde Strähnen gelöst. Die Brille, die sie unter der Schutzbrille getragen hatte, war völlig verschmiert, was ihre Sicht jedoch nicht zu behindern schien, wie Lynley aus der Farbe schloss, die ihr Gesicht annahm, als sie ihn sah. Allerdings konnte er die Röte unter der bunten, glitzernden Kriegsbemalung, die sie ebenso wie ihre Teamkolleginnen dick aufgelegt hatte, nur gerade so erahnen.

»Mein Gott«, sagte sie.

»Man hat mich schon mit schlimmeren Namen bedacht.« Er hielt den Handzettel hoch. »Wir haben die Einladung angenommen. Großartig, übrigens. Hat uns gut gefallen.«

Leaning Tower of Lisa sagte: »Ist das euer erstes Mal?«

»Ja«, sagte Lynley. Dann wandte er sich wieder Daidre zu. »Sie haben mir gar nicht erzählt, was Sie für ein As sind. Wie ich sehe, brillieren Sie in dieser Disziplin ebenso wie beim Darts.«

Daidres Röte wurde noch intensiver. Leaning Tower of Lisa fragte sie: »Du *kennst* die Typen?«

»Ihn«, nuschelte Daidre. »Ihn kenne ich.«

Lynley streckte seine Hand aus. »Thomas Lynley«, stellte er sich vor. »Und der, dem Sie da Ihren Arm um die Schulter legen, ist mein Freund Charlie Denton.«

»Charlie, aha«, sagte Leaning Tower. »Der sieht ja zum Anbeißen aus. Bist du auch so nett, wie du aussiehst, Charlie?«

»Ich würde sagen, ja«, sagte Lynley.

»Und steht er auf kräftige Frauen?«

»Ich schätze, er nimmt sie, wie sie kommen.«

»Er ist nicht besonders gesprächig, was?«

»Sie wirken vielleicht etwas einschüchternd auf ihn.«

»Ach, es ist doch immer wieder dasselbe.« Leaning Tower ließ Denton lachend los und gab ihm noch einen Schmatzer auf die Schläfe. »Falls du's dir anders überlegst, du weißt ja, wo du mich findest«, sagte sie zu ihm, dann gesellte sie sich zu ihren Mitspielerinnen.

Daidre Trahair hatte das kurze Gespräch offenbar genutzt, um ihre Fassung wiederzugewinnen. Sie sagte: »Sie sind wirklich der Allerletzte, den ich bei einem Roller-Derby-Bout erwarten würde, Thomas.« Dann streckte sie Denton ihre Hand entgegen. »Charlie, ich bin Daidre Trahair. Wie hat Ihnen das Spiel gefallen?« Die Frage war an beide Männer gerichtet.

»Ich hatte keine Ahnung, dass Frauen so gnadenlos sein können«, sagte Lynley.

»Denken Sie an Lady Macbeth«, sagte Denton.

»Hm. Stimmt auch wieder«, sagte Lynley.

Sein Handy vibrierte in seiner Tasche. Er nahm es heraus und warf einen Blick darauf. Es war wieder Barbara Havers. Er überließ den Anruf der Mailbox, während Daidre fragte: »Ruft die

Arbeit?« Ehe er antworten konnte, fügte sie hinzu: »Sie sind doch wieder im Dienst, oder?«

»Ja«, sagte er, »aber heute Abend nicht. Heute Abend würden Charlie und ich Sie gern zu einem Gläschen ... oder was auch immer einladen. Falls Ihnen der Sinn danach steht.«

»Oh.« Sie schaute sich zu den auf dem Track herumwuselnden Rollschuhläuferinnen um. »Eigentlich«, sagte sie, »gehen wir nach einem Spiel immer alle was zusammen trinken. Das gehört dazu. Würden Sie sich uns gern anschließen? Die Mädels da drüben ...«, sie zeigte auf die Spielerinnen von Electric Magic, »gehen ins Famous Three Kings in der North End Road. Es wird ziemlich laut zugehen.«

»Ah«, sagte Lynley. »Ich – das heißt, *wir* – hatten eigentlich an etwas gedacht, wo man sich gepflegt unterhalten kann. Könnten Sie vielleicht ausnahmsweise mal von der Tradition abweichen?«

»Ich wünschte, ich könnte«, erwiderte sie bedauernd. »Aber wir sind mit dem Bus hier. Es wäre ziemlich kompliziert. Ich muss ja wieder nach Bristol zurück.«

»Heute Abend noch?«

»Äh, nein. Wir übernachten in einem Hotel.«

»Wir könnten Sie zu Ihrem Hotel bringen«, erbot er sich. Und als sie immer noch zögerte, fügte er hinzu: »Wir sind wirklich ganz harmlos, Charlie und ich.«

Daidre schaute erst Lynley, dann Denton, dann wieder Lynley an. Sie schob sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatten. »Ich fürchte, ich habe nichts Richtiges ... Na ja, normalerweise machen wir uns nicht ausgefein nach einem Spiel.«

»Wir werden schon einen Ort finden, wo es nicht darauf ankommt, wie Sie gekleidet sind«, sagte Lynley. »Sagen Sie ja, Daidre«, fügte er leise hinzu.

Vielleicht lag es daran, dass er ihren Namen benutzt hatte. Vielleicht lag es an seinem veränderten Ton. Jedenfalls willigte

sie nach kurzem Überlegen ein. Aber sie würde sich umziehen müssen, und vielleicht sollte sie auch besser ihre Kriegsbemalung entfernen?

»Mir gefällt die Kriegsbemalung durchaus«, sagte Lynley.
»Was meinst du, Charlie?«

»Sie steht für eine klare Aussage«, bemerkte Denton.

Daidre lachte. »Sagen Sie mir lieber nicht, welche. Ich brauche nur ein paar Minuten. Wo finde ich Sie?«

»Vor dem Gebäude. Ich hole nur eben meinen Wagen.«

»Woran erkenne ich denn Ihren Wagen?«

»Sie werden ihn erkennen«, versicherte ihr Denton.

CHELSEA LONDON

»Jetzt verstehe ich, was Ihr Freund gemeint hat«, sagte Daidre, als Lynley ausstieg. »Was ist das für ein Auto? Wie alt ist es?«

»Das ist ein Healey Elliott«, erklärte er ihr und hielt ihr die Tür auf. »Baujahr neunzehnhundertachtundvierzig.«

»Seine große Liebe«, bemerkte Denton vom Rücksitz aus, als Daidre einstieg. »Ich hoffe, dass er mir den Wagen mal vererbt.«

»Keine Chance«, sagte Lynley. »Ich habe vor, dich um Jahrzehnte zu überleben.« Er legte einen Gang ein und fuhr zur Ausfahrt des Parkplatzes.

»Woher kennen Sie beide sich?«, wollte Daidre wissen.

Lynley antwortete erst, nachdem er in die Brompton Road eingebogen war und sie am Friedhof vorbeifuhren. »Von der Schule her«, sagte er.

»Er war bei meinem älteren Bruder in der Klasse«, sagte Denton.

Daidre drehte sich kurz zu Denton um, dann schaute sie

Lynley stirnrunzelnd an. »Ach so«, sagte sie, und Lynley hatte das Gefühl, dass sie mehr sah, als ihm lieb war.

Er sagte: »Er ist zehn Jahre älter.« Dann warf er Denton im Rückspiegel einen Blick zu. »Stimmt's, Charlie?«

»In etwa«, sagte Denton. »Hör mal, Tom, würde es dir was ausmachen, wenn ich mich für heute verabschiede? Ich habe einen verteufelt langen Tag hinter mir, und wenn du mich am Sloane Square rauslässt, kann ich von dort zu Fuß nach Hause gehen. Ich muss morgen ganz früh in der Bank sein. Vorstandssitzung. Der Chef ist völlig aus dem Häuschen wegen einer chinesischen Übernahme. Wir wissen ja, wie das ist.«

Verteufelt?, sinnierte Lynley. *Tom? Bank? Vorstandssitzung?* Fehlte nur noch, dass Denton sich vorbeugte und ihm verschwörerisch zuzwinkerte. Er sagte: »Bist du dir wirklich ganz sicher, Charlie?«

»Absolut. Heute war ein langer Tag, und der morgige wird noch länger.« Zu Daidre sagte er: »Der schlimmste, anspruchsvollste Arbeitgeber, den man sich vorstellen kann. Er erwartet, dass man ständig auf Abruf ist.«

»Ah, verstehe«, sagte sie. »Und Sie, Thomas? Es ist ja schon spät, und wenn Sie lieber ...«

»Ich würde gern noch ein Stündchen oder zwei mit Ihnen verbringen«, sagte er. »Also am Sloane Square, Charlie. Sicher, dass du zu Fuß gehen willst?«

»An so einem lauen Abend gibt's doch nichts Schöneres«, erwiderte Denton. Dann sagte er nichts mehr – Gott sei Dank, dachte Lynley –, bis sie zum Sloane Square kamen. Dort rief er: »Also dann: hipp, hipp!«, worauf Lynley die Augen verdrehte, froh, dass Denton sich das *Hurrah* gespart hatte. Er würde ein Wörtchen mit ihm reden müssen. Sein Akzent war schon schlimm genug. Doch das Vokabular war wirklich grenzwertig.

»Ein lieber Kerl«, bemerkte Daidre, als sie Denton nachschaute, der den Platz überquerte und auf den Venusbrunnen zusteuerte. Von dort aus war es ein kurzer Spaziergang zu

Lynleys Villa in Eaton Terrace. Denton schien regelrecht zu hüpfen. Offenbar, dachte Lynley, vor lauter Begeisterung über seine kleine Vorstellung.

»Als *lieb* würde ich ihn nicht unbedingt bezeichnen«, sagte Lynley. »Er wohnt bei mir. Ich habe ihm seinem Bruder zuliebe ein Zimmer vermietet.«

Vom Sloane Square aus war es nicht mehr weit zu ihrem Ziel, einer Weinstube am Wilbraham Place, drei Häuser entfernt von einer teuren Boutique an der Straßenecke. Der einzige freie Tisch stand gleich neben der Tür, was Lynley in Anbetracht der Kälte nicht besonders gefiel, aber daran ließ sich nichts ändern.

Sie bestellten Wein. Ob sie eine Kleinigkeit essen wolle, erkundigte Lynley sich bei Daidre. Sie verneinte. Er selbst hatte auch keinen Appetit. Nachos und Hot dogs, sagte er, hielten erstaunlich lange nach, das müsse er wirklich zugeben.

Sie lachte und befühlte den Stiel einer einzelnen Rose, die in einer Vase auf dem Tisch stand. Sie hatte Hände, wie man sie bei einer Ärztin erwarten würde, dachte er. Ihre Fingernägel waren sehr kurz geschnitten, und ihre Finger wirkten kräftig, nicht feingliedrig. Er konnte sich denken, wie sie ihre Hände beschreiben würde. Bauernhände würde sie sagen. Oder Zigeunerhände. Oder die Hände eines Goldwäschers. Aber nicht die Hände einer Aristokratin, die sie ja auch nicht war.

Plötzlich schien es, als wüssten sie nach all der Zeit, die vergangen war, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, nicht, worüber sie reden sollten. Er schaute sie an. Sie schaute ihn an. Er sagte: »Tja«, und dachte, was für ein Idiot er war. Er hatte sie unbedingt wiedersehen wollen, und jetzt saß sie vor ihm, und das Einzige, was ihm zu sagen einfiel, war, dass er sich nie ganz sicher war, ob ihre Augen hellbraun, dunkelbraun oder grün waren. Seine eigenen Augen waren braun, sehr dunkelbraun, ein starker Kontrast zu seinem Haar, das im Sommer strohblond, aber jetzt, im Herbst, einen ganzen Tick dunkler war.

Sie lächelte ihn an und sagte: »Sie sehen richtig gut aus, Thomas. Ganz anders als an dem Abend, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind.«

Wie recht sie hatte, dachte er. Denn an jenem Abend war er bei ihr eingebrochen, dem einzigen Haus auf der Klippe bei Polcare Cove, von der ein achtzehnjähriger Kletterer in den Tod gestürzt war. Lynley war auf der Suche nach einem Telefon gewesen. Daidre war nach Cornwall gefahren, um sich ein paar Tage lang von ihrer anstrengenden Arbeit zu erholen. Er erinnerte sich an ihre Empörung, als sie ihn in ihrem Haus erwischt hatte. Und er erinnerte sich daran, wie schnell diese Empörung umgeschlagen war in Sorge um ihn. Sie hatte ihm nur ins Gesicht schauen müssen.

Er sagte: »Es *geht* mir auch gut. Natürlich gibt es gute und schlechte Tage, aber inzwischen mehr gute als schlechte.«

»Das freut mich«, sagte sie.

Wieder schwiegen sie eine Weile. Er hätte alles Mögliche sagen können. Zum Beispiel: »Und Sie, Daidre? Wie geht es Ihnen? Und Ihren Eltern?« Aber das konnte er nicht, denn sie hatte zwei Paar Eltern, und es wäre taktlos gewesen, das Thema anzuschneiden. Ihre Adoptiveltern hatte er nie kennengelernt. Ihre leiblichen Eltern dagegen schon – in ihrem alten Wohnwagen an einem Bach in Cornwall. Ihre Mutter war todkrank gewesen und hatte auf ein Wunder gehofft. Womöglich war sie inzwischen gestorben, aber er wollte lieber nicht nachfragen.

Plötzlich fragte sie: »Seit wann sind Sie eigentlich wieder zurück?«

»Im Dienst?«, sagte er. »Seit dem Sommer.«

»Und wie gefällt es Ihnen?«

»Anfangs war es schwierig«, sagte er. »Aber damit war zu rechnen.«

»Natürlich.«

Wegen Helen blieb unausgesprochen. Der Gedanke an seine Frau, die vor zwei Jahren Opfer eines Mordanschlags gewor-

den war, war ihm unerträglich, über sie zu reden undenkbar. Ein Thema, an das Daidre nicht zu rühren wagte. Und er auch nicht.

Er sagte: »Und bei Ihnen?«

Sie zog die Brauen zusammen, wusste nicht, was er meinte. Dann sagte sie: »Ah! Meine Arbeit. Es läuft ganz gut. Zwei unserer Gorillaweibchen sind trächtig, aber das dritte nicht, da müssen wir aufpassen. Wir hoffen, dass es keine Probleme gibt.«

»Wäre denn normalerweise in so einer Situation mit Problemen zu rechnen?«

»Das dritte Weibchen hat kürzlich ein Junges verloren. Gedeihstörung. Das könnte zu Schwierigkeiten führen. Wir müssen abwarten.«

»Klingt traurig«, sagte er. »Gedeihstörung.«

»Ja.«

Wieder schwiegen sie. Schließlich sagte er: »Ihr Name stand auf dem Handzettel. Ihr Derbyname. Haben Sie vorher schon mal in London gespielt?«

»Ja«, sagte sie.

»Ah.« Er ließ den Wein im Glas kreisen. »Es hätte mich gefreut, wenn Sie mich angerufen hätten. Sie haben doch noch meine Karte, oder?«

»Ja, die hab ich noch«, sagte sie, »und ich hätte natürlich anrufen können. Aber ... Ich hatte einfach das Gefühl ...«

»Ich kann mir vorstellen, was Sie für ein Gefühl hatten«, sagte er. »Dasselbe wie damals, wage ich mal zu sagen.«

Sie schaute ihn an. »Leute wie ich sagen nicht ›wage ich zu sagen‹, verstehen Sie.«

»Ah«, sagte er.

Sie trank einen Schluck Wein. Dann betrachtete sie das Glas, anstatt ihn anzusehen. Er dachte, wie anders sie doch war, wie vollkommen anders als Helen. Daidre besaß weder Helens unbefangenen Humor noch ihre Unbekümmertheit. Und doch

besaß sie etwas Unwiderstehliches. Vielleicht, dachte er, war es ihre Lebensgeschichte, die sie so lange geheim gehalten hatte.

Er sagte: »Daidre«, als sie gleichzeitig »Thomas« sagte.

Er ließ ihr den Vortritt. »Könnten Sie mich vielleicht zu meinem Hotel fahren?«, fragte sie.

BAYSWATER

LONDON

Lynley war nicht dumm. Er wusste, dass es genau das hieß, nämlich, sie zu ihrem Hotel zu fahren. Das war ein Zug an Daidre Trahair, den er schätzte. Dass sie sagte, was sie meinte.

Sie dirigierte ihn zur Sussex Gardens, nördlich vom Hyde Park. In der verkehrsreichen Straße, die auch nachts stark befahren war, gab es zahlreiche Hotels, die nur durch ihre Namen auf den scheußlichen Leuchtreklamekästen zu unterscheiden waren, von denen London zunehmend verschandelt wurde. Sie warben für Hotels, die zwischen annehmbar und abscheulich rangierten, mit schmutzigen weißen Gardinen an den Fenstern, schlecht beleuchteten Eingangsbereichen und angelaufenen Messingbeschlägen an den Türen. Als Lynley vor Daidres Hotel hielt, glaubte er zu wissen, an welchem Ende der Skala von annehmbar bis abscheulich es einzuordnen war.

Er räusperte sich.

Sie sagte: »Ich nehme an, es entspricht nicht ganz Ihren Ansprüchen. Aber ich habe ein Bett, und es ist ja auch nur für eine Nacht. Das Zimmer hat ein eigenes Bad, und die Kosten für das Team halten sich in Grenzen. Also ... Sie wissen schon.«

Er schaute sie an. Das Licht einer Straßenlaterne in der Nähe seines Wagens ließ ihr Haar schimmern wie einen Heiligenschein, was ihn an Renaissancegemälde von Märtyrerinnen er-

innerte. Es fehlte nur der Palmzweig in ihrer Hand. Er sagte:
»Es widerstrebt mir, Sie hier aussteigen zu lassen, Daidre.«

»Es ist ein bisschen muffig, aber ich werd's überleben. Glauben Sie mir, es ist viel besser als das letzte Hotel, in dem wir abgestiegen sind. Um Klassen besser.«

»Das meinte ich nicht«, sagte er. »Jedenfalls nicht nur.«

»Ich weiß.«

»Wann reisen Sie morgen früh ab?«

»Um halb neun. Aber wir schaffen es eigentlich nie, pünktlich loszufahren, weil alle total verkatert sind. Ich bin wahrscheinlich die Erste, die auf den Beinen ist.«

»Ich habe ein Gästezimmer«, sagte er. »Wollen Sie nicht da übernachten? Wir könnten zusammen frühstücken, und ich würde Sie pünktlich hier abliefern, damit Sie mit Ihren Kolleginnen nach Bristol fahren können.«

»Thomas ...«

»Charlie macht übrigens Frühstück. Er ist ein ausgezeichnete Koch.«

Sie antwortete nicht gleich. Schließlich sagte sie: »Er ist Ihr Hausdiener, nicht wahr?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Thomas ...«

Er wandte sich ab. In einiger Entfernung stritt sich ein junges Paar auf dem Gehweg. Sie hatten Händchen gehalten, jetzt jedoch schüttelte die Frau die Hand des Mannes ab wie ein klebriges Bonbonpapier.

Daidre sagte: »Kein Mensch sagt mehr *verteufelt*. Wenn er nicht zufällig bei den *Drei Musketieren* mitspielt.«

Lynley seufzte. »Er übertreibt es manchmal ein bisschen.«

»Er ist also Ihr Hausdiener?«

»O nein, er ist absolut sein eigener Herr. Ich versuche seit Jahren, ihn davon abzubringen, aber er geht voll in der Rolle des Dieners auf. Ich glaube, er hält es für ein ausgesprochen gutes Training. Wahrscheinlich hat er sogar recht.«

»Er ist also kein Diener?«

»Gott, nein. Ich meine, ja und nein. Er ist Schauspieler, oder wäre es zumindest, wenn es nach ihm ginge. Bis sein Traum in Erfüllung geht, arbeitet er für mich. Ich habe kein Problem damit, wenn er zu Vorsprechterminen fährt, er hat kein Problem damit, wenn ich nicht zu einem Abendessen erscheine, an dem er den ganzen Nachmittag in der Küche gearbeitet hat.«

»Hört sich an, als würden Sie zusammenpassen wie Topf und Deckel.«

»Eher wie die Faust aufs Auge.« Lynley wandte den Blick von den sich streitenden jungen Leuten ab, die jetzt einander mit ihren Handys vor der Nase herumfuchtelten. Er schaute Daidre an. »Er wird also da sein, Daidre. Er wird den Anstandswauwau spielen. Und, wie gesagt, wir könnten beim Frühstück noch ein bisschen miteinander plaudern. Und auch während der Fahrt hierher. Natürlich könnte ich Ihnen auch ein Taxi bestellen, falls Sie das vorziehen.«

»Warum?«

»Ein Taxi?«

»Sie wissen schon, was ich meine.«

»Ich habe einfach das Gefühl... dass zwischen uns noch etwas offen ist. Oder noch nicht abgeschlossen. Oder einfach nur ungeklärt. Ehrlich gesagt, weiß ich nicht so recht, was es ist, aber ich denke, Sie spüren es genauso wie ich.«

Sie schien darüber nachzudenken, und ihr Schweigen ließ Lynley Hoffnung schöpfen. Doch dann schüttelte sie langsam den Kopf und legte die Hand auf den Türgriff. »Lieber nicht«, sagte sie. »Außerdem...«

»Außerdem?«

»Ich bin nicht so, Thomas. Ich kann das nicht mal eben so locker.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Doch«, sagte sie. »Sie verstehen das schon.« Sie beugte sich zu ihm herüber und gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Aber

ich möchte nicht lügen. Ich habe mich sehr gefreut, Sie wiederzusehen. Vielen Dank. Ich hoffe, das Spiel hat Ihnen gefallen.«

Ehe er antworten konnte, war sie schon ausgestiegen. Sie eilte ins Hotel. Sie drehte sich nicht noch einmal um.

BAYSWATER LONDON

Er saß immer noch vor dem Hotel in seinem Wagen, als sein Handy klingelte. Er spürte immer noch ihre Lippen an seiner Wange und die Wärme ihrer Hand auf seinem Arm. Er war so tief in Gedanken versunken gewesen, dass er beim Klingeln des Handys zusammenzuckte. Im selben Augenblick fiel ihm ein, dass er Barbara Havers nicht wie versprochen zurückgerufen hatte. Er warf einen Blick auf seine Uhr.

Ein Uhr. Das konnte nicht Barbara sein. Und wie Gedanken es so an sich haben, dachte Lynley in der Zeit, die er brauchte, um das Handy aus der Tasche zu holen, an seine Mutter, an seinen Bruder, an seine Schwester, und er dachte an nächtliche Notfälle, denn um diese Zeit rief niemand irgendjemanden an, nur um zu plaudern.

Als er das Handy endlich herausgefischt hatte, war er davon überzeugt, dass sich in Cornwall, wo sich sein Familiensitz befand, eine Katastrophe ereignet hatte, wahrscheinlich durch die Hand einer ihm unbekanntem Bediensteten namens Mrs Danvers, die das Haus in Brand gesteckt hatte. Doch dann sah er, dass es Barbara war, die ihn anrief. Hastig sagte er ins Handy: »Barbara, es tut mir leid.«

»Verfluchter Mist«, schrie sie. »Warum rufen Sie mich nicht zurück? Ich sitze hier, und er ist allein da drinnen. Und ich weiß nicht, was ich tun soll oder was ich ihm sagen soll, denn das Schlimmste ist, dass kein Schwein ihm helfen kann, was ich von

vornherein wusste. Aber ich hab ihn angelogen und ihm versprochen, dass wir irgendwas unternehmen würden, und jetzt brauche ich Ihre Hilfe. Es muss doch irgendeine Möglichkeit geben ...«

»Barbara.« Sie klang vollkommen aufgelöst. Es musste etwas Schlimmes vorgefallen sein, denn es passte nicht zu ihr, so herumzustammeln. »*Barbara*. Beruhigen Sie sich. Was ist los?«

Es sprudelte nur so aus ihr heraus, ohne Sinn und Verstand. Sie sprach so schnell, dass Lynley kaum mitkam. Und ihre Stimme klang merkwürdig. Entweder hatte sie geweint – was ihm unwahrscheinlich erschien –, oder sie war betrunken. Letzteres jedoch war wenig plausibel in Anbetracht der Dringlichkeit dessen, was sie ihm berichtete. Aus den hervorstechendsten Details reimte Lynley sich Folgendes zusammen:

Die Tochter ihres Nachbarn und Freundes Taymullah Azhar war verschwunden. Als Azhar, Professor für Mikrobiologie am University College in London, nach Feierabend nach Hause kam, hatte er festgestellt, dass fast alle Habseligkeiten sowohl seiner Tochter als auch seiner Frau aus der Wohnung verschwunden waren – nur die Schuluniform seiner Tochter, ein Stofftier und ihr Laptop lagen noch auf ihrem Bett.

»Alles andere ist weg«, sagte Havers. »Als ich nach Hause kam, saß Azhar auf der Türschwelle. Mich hatte sie auch angerufen, also Angelina, irgendwann am frühen Nachmittag. Ich hatte eine Nachricht auf dem AB. Ob ich mich heute Abend um ihn kümmern könnte, wollte sie wissen. ›Hari wird sehr unglücklich sein‹, meinte sie. Das hat sie genau richtig gesehen. Nur dass er nicht unglücklich ist, er ist am Boden zerstört. Der ist fix und fertig, ich weiß gar nicht, was ich tun oder sagen soll, und Angelina hat sogar dafür gesorgt, dass Hadiyyah diese Giraffe dagelassen hat, und wir beide wissen auch ganz genau, warum. Die ist nämlich ein Andenken an einen Urlaub mit ihrem Vater. Die beiden waren am Meer, und Azhar hatte die Giraffe an einer Bude auf dem Vergnügungspier gewonnen. Und dann hat jemand versucht, sie ihr wegzunehmen ...«

»Barbara«, sagte Lynley streng. »*Barbara*.«
Sie war völlig außer Atem. »Sir?«
»Ich bin schon unterwegs.«

CHALK FARM LONDON

Barbara Havers wohnte in Nordlondon nicht weit vom Camden Lock Market entfernt. Um ein Uhr nachts kam es nur darauf an, den Weg zu kennen, denn es herrschte so gut wie kein Verkehr. Aber um in Eton Villas einen Parkplatz zu finden, brauchte man viel Glück. Da mitten in der Nacht, wenn alle zu Hause in ihren Betten lagen, nicht einmal das Glück half, parkte Lynley kurzerhand in der Einfahrt.

Hinter einer gelben Edwardianischen Villa, die Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in ein Mietshaus mit mehreren Wohnungen umgewandelt worden war, befand sich Barbaras Bleibe, ein Holzhäuschen, das früher einmal Gott weiß welchem Zweck gedient hatte. Es besaß einen kleinen offenen Kamin, was vermuten ließ, dass es zu Wohnzwecken errichtet worden war, allerdings war es offenbar nur für eine Person gedacht, und zwar für eine, die sehr wenig Platz brauchte.

Als er auf dem mit Steinplatten ausgelegten Weg um die Villa herumging, warf Lynley einen Blick in die Erdgeschosswohnung, wo Barbaras Freund Taymullah Azhar wohnte. Durch die Glastüren fiel helles Licht auf die Terrasse. Aus dem Telefongespräch hatte Lynley geschlossen, dass Barbara ihn von zu Hause aus angerufen hatte, und als er den Garten erreichte, sah er, dass auch in ihrem Häuschen noch Licht brannte.

Er klopfte leise an. Er hörte, wie ein Stuhl verrückt wurde. Dann wurde die Tür aufgerissen.

Auf den Anblick, der sich ihm bot, war er nicht vorbe-

reitet. Er sagte: »Gütiger Himmel. Was haben Sie denn gemacht?«

Alte Trauerriten kamen ihm in den Sinn, bei denen Frauen sich das Haar abschnitten und sich Asche aufs Haupt streuten. Ersteres hatte sie getan, auf Letzteres jedoch hatte sie verzichtet. Dafür lag auf ihrem Küchentisch jede Menge Asche verstreut. Anscheinend saß sie schon seit Stunden da, und das Glasschälchen, das ihr als Aschenbecher diente, quoll von Kippen über.

Barbara sah aus wie ein emotionales Wrack. Sie stank wie ein kalter Kamin. Sie trug einen uralten, erbsengrünen Morgenmantel aus Chenille, und ihre nackten Füße steckten in ihren knallroten Turnschuhen.

»Ich hab ihn allein gelassen«, sagte sie. »Ich hab ihm versprochen zurückzukommen, aber ich bring's einfach nicht über mich. Ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll. Ich dachte, wenn Sie hier wären ... Warum haben Sie mich denn nicht zurückgerufen? Haben Sie nicht gemerkt ... Verdammt noch mal, Sir, wo zum Teufel ... Warum haben Sie nicht angerufen?«

»Es tut mir sehr leid«, sagte er. »Ich konnte Sie am Telefon nicht verstehen. Ich war ... Spielt keine Rolle. Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

Lynley nahm ihren Arm und führte sie zurück an den Tisch. Er sammelte den überquellenden Aschenbecher, eine unangebrochene Packung Players und eine Schachtel Streichhölzer ein und legte alles auf die Anrichte. Dann setzte er Teewasser auf. Im Küchenschrank fand er Teebeutel und Süßstoff. Aus der mit schmutzigem Geschirr gefüllten Spüle förderte er zwei Henkeltassen zutage. Er spülte sie und trocknete sie ab. Dann öffnete er den kleinen Kühlschrank, der wie erwartet vollgestopft war mit Schachteln aus Schnellimbissets und Fertiggerichten, aber es gab auch eine Tüte Milch, die er auf den Tisch stellte.

Währenddessen saß Barbara stumm am Tisch, was vollkommen untypisch für sie war. Seit er Barbara Havers kannte, war

sie nie um einen Kommentar verlegen gewesen, ganz besonders in einer Situation wie dieser, als er nicht nur Tee zubereitete, sondern auch noch in Erwägung zog, ihr ein paar Scheiben Toastbrot zu servieren. Ihr Schweigen irritierte ihn.

Er stellte die Teekanne auf den Tisch. Stellte eine Henkeltasse vor Havers hin. Eine volle Tasse mit kaltem Tee, der längst mit einem Film überzogen war, räumte er weg.

Havers sagte: »Das war seine. Ich hab dasselbe gemacht. Wieso fällt uns eigentlich nie was Besseres ein, als Tee zu kochen?«

»Es ist eine Beschäftigung«, erwiderte Lynley.

»Wenn du nicht weißt, was du tun sollst, mach Tee«, sagte sie. »Ich könnte einen Whisky gebrauchen. Oder einen Gin. Gin wär gut.«

»Haben Sie welchen?«

»Natürlich nicht. Ich will nicht so werden wie all die alten Damen, die ab fünf Uhr nachmittags Gin trinken, bis sie ins Koma fallen.«

»Sie sind keine alte Dame.«

»Noch nicht, aber bald.«

Lynley lächelte. Ihre selbstironische Bemerkung war schon ein kleiner Fortschritt. Er setzte sich zu ihr an den Tisch. »Schießen Sie los.«

Barbara erzählte ihm von einer Frau namens Angelina Upman, die anscheinend die Mutter von Azhars Tochter war. Lynley hatte sowohl Azhar als auch dessen Tochter kennengelernt, und er wusste, dass die Mutter des Kindes, bevor Barbara in ihr Häuschen eingezogen war, eine Zeitlang verschwunden gewesen war. Er wusste jedoch nicht, dass Angelina Upman im vergangenen Juli wieder bei Azhar und Hadiyyah aufgetaucht war, und er hatte erst recht keine Ahnung davon gehabt, dass Azhar und die Kindsmutter nicht verheiratet waren und Azhars Name in der Geburtsurkunde des Mädchens nicht erwähnt war.

Lynley bemühte sich, Barbaras Schilderungen zu folgen.

Dass Azhar und Angelina Upman nicht geheiratet hatten, war keineswegs dem Zeitgeist geschuldet. Azhar hatte seine Ehefrau wegen Angelina verlassen, und die hatte sich geweigert, in eine Scheidung einzuwilligen. Mit seiner Ehefrau hatte Azhar bereits zwei Kinder. Wo die alle wohnten, wusste Barbara nicht.

Sie wusste allerdings, dass Angelina Azhar und Hadiyyah vorgegaukelt hatte, sie sei zurückgekehrt, um ihren rechtmäßigen Platz in deren Leben wieder einzunehmen. Sie habe das Vertrauen von Azhar und Hadiyyah gewinnen müssen, um ihre Pläne zu schmieden und schließlich in die Tat umzusetzen.

»Deswegen ist sie zurückgekommen«, sagte Barbara. »Um sich das Vertrauen von uns allen zu erschleichen. Auch meins. Ich bin schon immer 'ne Hohlbirne gewesen. Aber diesmal... hab ich mich selbst übertroffen.«

»Warum haben Sie mir nie von alldem erzählt?«, wollte Lynley wissen.

»Wovon genau?«, fragte Havers. »Denn dass ich 'ne Hohlbirne bin, wissen Sie ja bereits.«

»Von Angelina«, sagte er. »Von Azhars Ehefrau und den anderen Kindern, von der Scheidung oder vielmehr von der nicht erfolgten Scheidung. Von allem, was damit zu tun hat. Warum haben Sie mir das nie erzählt? Denn das alles hat Sie doch bestimmt zutiefst...« Er brach ab. Barbara hatte noch nie über ihre Gefühle für Azhar oder für dessen kleine Tochter gesprochen, und Lynley hatte sich auch nie danach erkundigt. Aus Höflichkeit, wie er fand, aber jetzt musste er sich eingestehen, dass es schlichtweg so am einfachsten gewesen war.

»Tut mir leid«, sagte er.

»Tja. Sie waren halt ziemlich beschäftigt. Sie wissen ja.«

Er wusste, dass sie auf seine Affäre mit ihrer beider Chefin bei der Met anspielte. Er hatte sich sehr diskret verhalten. Isabelle ebenfalls. Aber Barbara war nicht dumm, sie war nicht von gestern, und sie bekam alles mit.

Er sagte: »Ja. Nun, das ist vorbei, Barbara.«

»Ich weiß.«

»Hm. Ja. Das dachte ich mir.«

Havers drehte mit beiden Händen ihre Teetasse, die eine Karikatur von Camilla zierte, mit Betonfrisur und breitem Grinsen. Unbewusst bedeckte sie die Karikatur mit einer Hand, als täte die Duchess of Cornwall ihr leid. Sie sagte: »Ich wusste nicht, was ich ihm sagen sollte, Sir. Als ich von der Arbeit nach Hause kam, hockte er vor meiner Tür. Ich glaub, er hatte da schon seit Stunden gesessen. Nachdem er mir erzählt hatte, was passiert war, hab ich ihn in seine Wohnung gebracht und mich umgesehen, und ich schwöre Ihnen, als mir klar wurde, dass sie alles mitgenommen hatte, wusste ich einfach nicht, was ich tun sollte.«

Lynley dachte über die Situation nach. Sie war mehr als kompliziert, und das wusste auch Barbara. Deswegen war sie so paralysiert. Er sagte: »Gehen wir zu ihm, Barbara. Ziehen Sie sich an, dann gehen wir rüber.«

Sie nickte. Sie kramte ein paar Sachen aus ihrem Kleiderschrank und hielt sie sich vor die Brust. Auf dem Weg zum Bad drehte sie sich zu ihm um und sagte: »Danke, dass Sie keinen Kommentar zu meinen Haaren gemacht haben, Sir.«

Lynley betrachtete ihren kurzgeschorenen Kopf. »Ah ja«, sagte er. »Ziehen Sie sich an.«

CHALK FARM LONDON

Jetzt wo Lynley da war, ging es Barbara Havers schon wesentlich besser. Eigentlich hätte sie in der Lage sein müssen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, aber Azhars Kummer war zu viel für sie gewesen. Azhar war ein verschlossener Mann, und in den knapp zwei Jahren, die sie ihn kannte, hatte sie ihn nie

anders erlebt. In der Tat hatte er sich so wenig in die Karten sehen lassen, dass sie sich manchmal gefragt hatte, ob er überhaupt welche hatte. Ihn jetzt so am Boden zerstört zu erleben machte Barbara fix und fertig.

Wie die meisten hatte auch sie bei Angelina Upman nur das gesehen, was sie sehen wollte, und alle Warnsignale ignoriert. Derweil hatte Angelina Azhar wieder in ihr Bett gelockt. Sie hatte ihre Tochter dazu verführt, sie abgöttisch zu lieben. Sie hatte Barbara dazu verführt, über alles, was mit Angelina selbst zu tun hatte, bereitwillig Stillschweigen zu wahren, und sie damit zur unwissentlichen Komplizin gemacht. Und dass Angelina jetzt mitsamt ihrer Tochter verschwunden war, war das Ergebnis.

Barbara zog sich an. Sie schaute in den Spiegel. Sie sah furchtbar aus. Vor allem ihr Kopf. Keine Spur mehr von dem teuren Haarschnitt, den sie sich erst kürzlich gegönnt hatte, nur kahle Stellen und unkrautartige Büschel. Das katastrophale Ergebnis dieser Selbstverstümmelung würde sich nur beheben lassen, indem sie sich den Kopf kahl rasierte, aber dazu hatte sie jetzt leider keine Zeit. Sie ging zurück ins Wohnzimmer und wühlte in ihrer Kommode, bis sie eine Skimütze fand. Die setzte sie auf, und dann machte sie sich zusammen mit Lynley auf den Weg zum Vorderhaus.

In Azhars Wohnung hatte sich nichts verändert. Nur dass Azhar, anstatt reglos dazusitzen und ins Leere zu stieren, jetzt ziellos hin und her lief. Als er sie hohläugig anschaute, sagte Barbara: »Azhar, ich habe DI Lynley von der Met mitgebracht.«

Azhar kam gerade aus Hadiyyahs Zimmer, die Stoffgiraffe an die Brust gedrückt. Er sagte zu Lynley: »Sie hat sie mitgenommen.«

»Barbara hat mir alles erzählt.«

»Man kann nichts tun.«

»Man kann immer irgendwas tun, Azhar«, sagte Barbara.
»Wir werden sie finden.«

Sie spürte, wie Lynley ihr einen Blick zuwarf, der ihr sagte, dass sie Versprechungen machte, die weder er noch sie würde halten können. Aber Barbara sah das anders. Wenn sie diesem Mann nicht helfen konnten, dachte sie, welchen Sinn hatte es dann noch, Polizist zu sein?

Lynley sagte: »Dürfen wir uns setzen?«

Ja, ja, selbstverständlich, sagte Azhar, und sie gingen ins Wohnzimmer, das Angelina erst kürzlich renoviert hatte. Jetzt fiel Barbara auf, was ihr gleich hätte auffallen müssen, als Angelina ihr stolz das Ergebnis ihrer Anstrengungen vorgeführt hatte: Es sah aus wie aus einer eleganten Wohnzeitschrift – alles passte perfekt zusammen, wirkte jedoch unpersönlich und seelenlos.

Sie nahmen Platz. »Nachdem Sie weg waren, habe ich bei ihren Eltern angerufen«, sagte Azhar.

»Wo wohnen die denn?«, fragte Barbara.

»In Dulwich. Natürlich wollten sie nicht mit mir reden. Ich habe das Leben einer ihrer beiden Töchter ruiniert. Sie wollen nichts mit einem ›Dreckskerl‹ wie mir zu tun haben.«

»Nette Leute«, bemerkte Barbara.

»Sie wissen nichts«, sagte Azhar.

»Sind Sie sich da ganz sicher?«, fragte Lynley.

»Nach dem zu urteilen, was sie gesagt haben, und wie ich sie kenne, bin ich mir sicher. Sie wissen nichts über Angelina. Mehr noch, sie wollen nichts wissen. Sie haben gesagt, sie hat sich die Suppe vor zehn Jahren selbst eingebrockt, und wenn sie ihr jetzt nicht schmeckt, können sie nichts daran ändern.«

»Sie haben noch eine andere Tochter?«, sagte Lynley, und als Azhar ihn verwirrt anschaute und Barbara fragte: »Was?«, fügte er hinzu: »Sie sagten eben, Sie hätten das Leben einer der beiden Töchter dieser Leute ruiniert. Kennen Sie die Schwester? Und könnte Angelina sich vielleicht bei ihr aufhalten?«

»Ich weiß nur, dass sie Bathsheba heißt«, sagte Azhar. »Ich bin ihr nie begegnet.«

»Könnten Angelina und Hadiyyah bei ihr sein?«

»Soweit ich weiß, sind die beiden verfeindet«, sagte Azhar.
»Ich bezweifle es also.«

»Hat Angelina Ihnen das mit der Feindschaft erzählt?«, fragte Barbara scharf. Lynley und Azhar wussten beide, worauf ihre Frage abzielte.

»Wenn ein Mensch verzweifelt ist«, sagte Lynley, »wenn jemand so etwas plant – und diese Sache muss sehr gut geplant gewesen sein, Azhar –, kommt es oft vor, dass alte Feindschaften begraben werden. Haben Sie bei der Schwester angerufen? Haben Sie ihre Telefonnummer?«

»Ich kenne nur ihren Namen. Bathsheba Ward. Mehr nicht. Tut mir leid.«

»Kein Problem«, sagte Barbara. »Damit können wir schon mal was anfangen. Das ist eine Spur, die wir ...«

»Barbara, Sie sind sehr liebenswürdig«, fiel Azhar ihr ins Wort. »Und Sie ebenfalls«, sagte er zu Lynley. »Dass Sie mitten in der Nacht hierhergekommen sind ... Aber ich bin mir der Aussichtslosigkeit meiner Situation bewusst.«

»Ich habe Ihnen gesagt, dass wir sie finden«, sagte Barbara aufgebracht. »Und das werden wir auch.«

Azhar schaute sie mit seinen ruhigen, dunklen Augen an. Dann wandte er sich Lynley zu. An seinem Gesichtsausdruck ließ sich ablesen, dass ihm etwas klar war, was Barbara nicht zu geben und womit sie ihn auf keinen Fall konfrontieren wollte.

Lynley sagte: »Barbara hat mir erklärt, dass Sie und Angelina nicht geschieden sind.«

»Da wir nie geheiratet haben, kann es auch keine Scheidung geben. Und da ich von meiner ersten Frau nie geschieden wurde, hat Angelina mich nicht als Hadiyyahs Vater angegeben. Was natürlich ihr gutes Recht war. Ich habe das akzeptiert als Konsequenz dafür, dass ich mich von Nafeeza nie habe scheiden lassen.«

»Wo wohnt Nafeeza?«, fragte Lynley.

»In Ilford. Nafeeza und die Kinder wohnen bei meinen Eltern.«

»Könnte es sein, dass Angelina dorthin gefahren ist?«

»Sie weiß nicht, wo sie wohnen, sie kennt ihre Namen nicht. Sie weiß nichts über sie.«

»Könnten sie denn hierhergekommen sein? Könnte es sein, dass sie sie ausfindig gemacht haben? Dass sie sie von hier fortgelockt haben?«

»Zu welchem Zweck?«

»Um ihr zu schaden, zum Beispiel.«

Das war ein Gedanke, den Barbara gar nicht so abwegig fand. Sie sagte: »Das wäre durchaus möglich, Azhar. Es ist doch denkbar, dass die beiden entführt wurden. Dass hier was ganz anderes passiert ist. Vielleicht sind sie gekommen, um sich Angelina zu schnappen, und haben Hadiyyah gleich mitgenommen. Dann haben sie alles eingepackt und Angelina gezwungen, bei mir anzurufen. Wär doch möglich.«

»Klang sie wie jemand, der unter starkem Stress steht?«, wollte Lynley von Barbara wissen.

Natürlich nicht, dachte Barbara. Sie hatte so geklungen wie immer, nämlich ausnehmend höflich und zuvorkommend. »Sie könnte sich ja verstellt haben«, sagte sie, obwohl sie selbst hörte, wie verzweifelt das rüberkam.

»Ich weiß nicht«, sagte Azhar. »Wenn man sie gezwungen hätte, diesen Anruf zu tätigen, wenn sie entführt worden wäre – zusammen mit Hadiyyah –, hätte sie bei ihrem Anruf irgendetwas durchblicken lassen. Sie hätte Ihnen ein Zeichen gegeben. Aber das hat sie nicht getan. Sie hat ganz bestimmte Dinge zurückgelassen – Hadiyyahs Schuluniform, ihren Laptop, die kleine Giraffe. Das heißt doch, dass die beiden nicht zurückkommen.« Seine Augen waren feucht geworden.

Barbara fuhr zu Lynley herum. Er war der mitfühlendste Polizist der gesamten Metropolitan Police, vielleicht sogar der mitfühlendste Mann, dem sie je begegnet war. Doch sie sah

ihm an, was in ihm vorging. Trotz des tiefen Mitgefühls, das er für Azhar empfand, wusste er, wie die Realität aussah, mit der sie konfrontiert waren.

»Sir«, sagte sie. »*Sir*.«

Er sagte: »Wir können natürlich bei Angelinas Verwandten anrufen. Aber abgesehen davon ... Sie ist die Mutter des Kindes, Barbara. Sie hat nichts verbochen. Es gibt kein Scheidungsurteil und keine Sorgerechtsregelung, wogegen sie verstößt.«

»Was ist mit einem Privatdetektiv?«, entgegnete Barbara. »*Wir* können vielleicht nichts tun, aber ein privater Ermittler schon.«

»Wo finde ich denn so jemanden?«, fragte Azhar.

»Ich kann das übernehmen«, erklärte Barbara.

16. November

VICTORIA
LONDON

»Auf gar keinen Fall«, lautete Isabelle Arderys Antwort auf Barbaras Bitte um ein paar Tage Urlaub. Als Nächstes verlangte sie eine Erklärung für Barbaras Kopfbedeckung, bei der es sich um eine gestrickte Pudelmütze handelte. Die Mütze war ein modischer Fauxpas und für eine Polizistin ein Ding der Unmöglichkeit. Die schicke Frisur, die vor dem Kahlschlag ihr Haupt geziert hatte, hatte sie sich auf dringendes Anraten – besser gesagt, auf Befehl – ihrer Chefin hin zugelegt, weswegen Isabelle Ardery jetzt einen Fall von offenem Ungehorsam witterte.

»Nehmen Sie die Mütze ab«, sagte Ardery.

»Was die Urlaubstage betrifft, Chefin...«

»Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie gerade erst Urlaub hatten?«, fauchte Ardery. »Wie viele Tage lang haben Sie sich von Inspector Lynley herumkommandieren lassen, als er seinen kleinen Ausflug nach Cumbria gemacht hat?«

Das konnte Barbara nicht leugnen. Sie hatte Lynley tatsächlich bei einer privaten Ermittlung unterstützt. Assistant Commissioner Sir David Hillier hatte ihn in geheimer Mission in die Nähe von Lake Windermere geschickt, und Ardery hatte Wind davon bekommen, dass er Barbara um Hilfe gebeten hatte. Sie war nicht gerade begeistert gewesen. Folglich fand sie die Vorstellung, dass Detective Sergeant Havers erneut außerplanmäßige Ermittlungen anstellte, etwa so reizvoll wie einen Wiener Walzer mit einem Stachelschwein.

»Nehmen Sie die Mütze ab«, wiederholte Ardery. »Auf der Stelle.«

Barbara wusste, dass das nur zu noch mehr Stress führen würde. Sie sagte: »Chefin, es handelt sich um einen Notfall. Etwas Persönliches. Eine Familienangelegenheit.«

»Und welchen Teil Ihrer Familie betrifft das? Soweit ich informiert bin, haben Sie eine einzige nahe Verwandte, Sergeant, und die wohnt in einem Pflegeheim in Greenford. Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, dass Sie für Ihre Mutter polizeiliche Ermittlungen durchführen sollen, oder?«

»Das ist kein Pflegeheim, sondern ein privates Seniorenheim.«

»Gibt es dort Pflegepersonal? Braucht sie Pflege?«

»Selbstverständlich gibt es dort Pflegepersonal, und selbstverständlich braucht sie Pflege«, erwiderte Barbara. »Aber das wissen Sie ja.«

»Um was für eine Art polizeiliche Ermittlung hat Ihre Mutter Sie denn nun gebeten?«

»Also gut«, sagte Barbara. »Es geht nicht um meine Mutter.«

»Sagten Sie nicht, es handle sich um eine Familienangelegenheit?«

»Okay, das stimmt nicht ganz. Es geht um einen Freund, der in großen Schwierigkeiten steckt.«

»Da hat er ja etwas mit Ihnen gemeinsam. Muss ich Sie noch einmal auffordern, diese lächerliche Mütze abzunehmen?«

Es führte kein Weg daran vorbei. Barbara zog sich die Mütze vom Kopf.

Ardery starrte sie an. Sie hob eine Hand, wie um eine apokalyptische Vision abzuwehren. »Was«, sagte sie gepresst, »hat das zu bedeuten? Ist etwa jemandem die Schere ausgerutscht? Oder handelt es sich eher um eine unausgesprochene Botschaft an Ihren Vorgesetzten, in dem Fall also an mich?«

»Nichts würde mir ferner liegen, Chefin«, entgegnete Barbara. »Und es ist nicht der Grund, warum ich mit Ihnen reden möchte.«

»Das ist mir klar. Aber *ich* möchte mit Ihnen darüber reden. Und wie ich sehe, kleiden wir uns auch wieder wie eh und je. Ich frage Sie noch einmal: Was wollen Sie mir mit diesem Aufzug sagen, Sergeant? Denn meine Interpretation lautet, dass es etwas mit Ihrer Zukunft als Verkehrspolizistin auf den Shetland-Inseln zu tun hat.«

»Sie wissen genau, dass Sie mir nicht vorschreiben können, welche Frisur ich trage und wie ich mich anzuziehen habe«, erwiderte Barbara. »Was interessiert Sie das alles überhaupt, solange ich meine Arbeit ordentlich mache?«

»Genau das ist der springende Punkt«, konterte Ardery. »*Wenn* Sie Ihre Arbeit ordentlich machen. Was man in letzter Zeit weiß Gott nicht behaupten kann. Und was Sie ja offenbar auch in den nächsten Tagen oder vielleicht sogar Wochen nicht vorhaben. Derweil Sie, wie ich annehme, allerdings Ihr Gehalt beziehen wollen, um das private Seniorenheim zu bezahlen, in dem Sie Ihre Mutter untergebracht haben. Was genau also wollen Sie, Sergeant? Bei der Met angestellt bleiben und ein regelmäßiges Gehalt beziehen, oder einem nicht-existenten Verwandten zuliebe auf Schnitzeljagd gehen wegen eines Problems, über dessen Natur Sie sich bisher auf bemerkenswerte Weise ausgeschwiegen haben?«

Sie saßen einander an Arderys Schreibtisch gegenüber. Durch die Tür zum Korridor drangen Geräusche herein. Kollegen gingen vorbei und unterhielten sich. Hin und wieder wurde es still, woraus Barbara schloss, dass man ihren Streit mit Superintendent Ardery bis nach draußen hörte. Nachschub für die Gerüchteküche, dachte sie. DS Havers kriegt mal wieder ihr Fett weg.

Sie sagte: »Hören Sie, Chefin. Ein Freund von mir sucht seine Tochter. Das Kind wurde von seiner Mutter abgeholt und...«

»Das Mädchen befindet sich also nicht direkt in Gefahr, oder? Und wenn die Mutter, indem sie ihre Tochter mitgenommen hat, gegen einen Gerichtsbeschluss verstößt, dann kann Ihr

Freund ja seinen Anwalt oder das nächste Polizeirevier oder was weiß ich wen um Hilfe bitten, denn es ist nicht Ihre Aufgabe, in der Gegend herumzufahren und Menschen in Not beizustehen, es sei denn, Ihr Vorgesetzter erteilt Ihnen den Auftrag dazu. Habe ich mich klar genug ausgedrückt, Sergeant Havers?»

Barbara schwieg. Innerlich kochte sie vor Wut. Am liebsten hätte sie geschrien: »Bist du vom wilden Affen gebissen, du blöde Kuh!«, aber sie wusste, wo sie mit so einer Bemerkung landen würde. Dagegen wären die Shetland-Inseln das reinste Paradies. Zögernd sagte sie: »Ja, haben Sie.«

»Schön«, sagte Ardery. »Dann gehen Sie jetzt an die Arbeit. Und die besteht in einer Sitzung mit der Staatsanwaltschaft. Reden Sie mit Dorothea. Sie hat den Termin vereinbart.«

VICTORIA LONDON

Dorothea Harriman war nicht nur die Sekretärin der Abteilung, sondern auch das modische Vorbild, an dem Barbara sich orientieren sollte. Aber Barbara hatte noch nie verstanden, wie Dee Harriman es schaffte, bei ihrem mageren Gehalt immer wie aus dem Ei gepellt auszusehen. Dee hatte ihr mehr als einmal erklärt, es komme nur darauf an, seine Farben zu kennen – was auch immer das bedeutete – und ein Händchen für die richtigen Accessoires zu haben. Außerdem schade es nicht, sich über die besten Outlet-Läden auf dem Laufenden zu halten. Das ist kinderleicht, Detective Sergeant Havers. Wirklich. Ich bring's Ihnen bei, wenn Sie wollen.

Barbara wollte nicht. Sie vermutete, dass Dee Harriman jede freie Minute damit zubrachte, die Straßen Londons auf der Suche nach Klamotten abzuklappern. Wer zum Teufel wünschte sich so ein Leben?

Als Barbara auf dem Weg zu Isabelle Ardery Dorotheas Zimmer durchquert hatte, war diese so taktvoll gewesen, nichts zu der Pudelmütze zu sagen. Sie war ganz entzückt gewesen von der modischen Frisur, die einer der Starfrisöre von Knightsbridge Barbara vor einiger Zeit verpasst hatte. Aber nach einem entgeisterten »Detective Sergeant Havers!« hatte ein Blick von Barbara genügt, um sie verstummen zu lassen.

Zwischenzeitlich hatte Dorothea sich wohl irgendwie mit Barbaras Erscheinung abgefunden. Zweifellos hatte sie den Streit im Chefzimmer mitgehört und hielt die Informationen, von denen Ardery gesprochen hatte, schon bereit.

Sie reichte Barbara einen Zettel mit einer Telefonnummer. Diese Nummer solle sie anrufen, erklärte sie ihr. Der Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft, mit dem sie zu tun gehabt habe, als sie sich abgesetzt habe, um Detective Inspector Lynley oben in Cumbria zu helfen...? Er warte bereits auf sie. Es gehe um die Zeugenaussagen, die abgeglichen werden müssten. Sie erinnere sich doch sicherlich?

Barbara nickte. Natürlich erinnerte sie sich. Der Mann war Staatsanwalt mit Büro im Justizpalast Middle Temple. Sie werde den Mann anrufen, sagte sie, und sich unverzüglich an die Arbeit machen.

»Tut mir leid«, sagte Harriman mit einer Kopfbewegung zu Arderys Tür. »Sie ist heute nicht gut drauf. Ich weiß auch nicht, warum.«

Barbara kannte den Grund. Weiß der Kuckuck, wie oft Isabelle Ardery und Thomas Lynley sich zu einem Schäferstündchen getroffen hatten. Jetzt, wo es damit vorbei war, würden sie sich im Yard alle warm anziehen müssen.

Sie ging zu ihrem Schreibtisch und ließ sich auf den Stuhl fallen. Sie betrachtete die Telefonnummer, die Harriman ihr gegeben hatte. Just in dem Moment, als sie die Nummer eintippen wollte, hörte sie, wie über ihr jemand ihren Namen sagte, ein simples »Barb«. Sie schaute hoch und direkt ins Gesicht

ihres Kollegen Detective Sergeant Winston Nkata. Er betastete gerade die Narbe an seiner Wange, ein Andenken an seine Jugend als Gangmitglied in den Straßen von Brixton. Wie immer war er tadellos gekleidet. Als würde er nur in Begleitung von Dee Harriman einkaufen gehen. Barbara fragte sich, ob er alle halbe Stunde in irgendeinem Hinterzimmer verschwand, um sein Hemd heimlich aufzubügeln. Nicht eine einzige Falte, keine schief sitzende Naht.

»Ich hab gefragt.« Seine Stimme war weich, sein Akzent eine Mischung aus seinen karibischen und afrikanischen Wurzeln.

»Was?«

»DI Lynley. Er hat mir erzählt... was... dein neuer Stil. Du weißt schon, was ich meine. Mir ist das eigentlich egal, aber ich dachte mir, dass irgendwas passiert sein musste, also hab ich ihn gefragt. Außerdem« – er machte eine Kopfbewegung in Richtung Arderys Zimmer – »war das nicht zu überhören.«

»Ah. Okay.« Er redete offenbar von ihrem Haar. Tja, das würden alle tun, entweder offen oder hinter ihrem Rücken. Zumindest war Winston wie immer so anständig, sie direkt darauf anzusprechen.

»Der Inspector hat mir erzählt, was los ist«, sagte er. »Mit Hadiyyah und ihrer Mutter. Ich weiß, dass sie... was sie dir bedeutet, Barb. Ich hatte mir schon gedacht, dass die Chefin dir keinen Urlaub geben würde, also...« Er legte ein Blatt eines Abreißkalenders auf ihren Schreibtisch und schob es ihr zu. Es stammte von einem dieser Schreibtischkalender mit irgendeinem Sinnspruch für jeden Tag. Auf dem Blatt stand: »Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, unterbreite Ihr deine Pläne.« Der Spruch, dachte Barbara, passte perfekt zu der Situation. Unter dem Spruch stand in Winstons gestochen sauberer Handschrift ein Name. *Dwayne Doughty*, samt Anschrift in der Roman Road im Stadtteil Bow. Sie schaute Winston an. »Ein Privatdetektiv«, sagte er.

»Wo hast du denn den so schnell aufgetrieben?«

»Wo man alles findet: im Internet. Auf seiner Homepage gibt es eine Seite mit Kommentaren von zufriedenen Kunden. Die kann er natürlich selbst da reingeschrieben haben, aber ich würde sagen, es lohnt sich vielleicht, dir das mal anzusehen.«

»Du hast gewusst, dass sie mich zum Innendienst verdonnern würde, was?«, sagte Barbara mit zusammengekniffenen Augen.

»Hab's zumindest geahnt«, sagte Winston. Auch diesmal verkniff er sich netterweise jeden Kommentar zu Barbaras Äußerem.

19. November

BOW
LONDON

An den folgenden beiden Tagen konzentrierte Barbara Havers sich voll und ganz darauf, bloß nicht in irgendein Fettnäpfchen zu treten. Das bedeutete Stunden tödlicher Langeweile mit dem Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft, die nur einmal unterbrochen wurde, als ihr Gegenüber sie zum Mittagessen im eindrucksvollen Speisesaal von Middle Temple einlud. Sie hätte das Essen vielleicht genießen können, wenn der Typ nicht angefangen hätte, den Fall bis ins kleinste Detail mit ihr zu diskutieren, aber sie machte gute Miene zum bösen Spiel und bemühte sich sogar, ein bisschen Humor in das Gespräch einfließen zu lassen, das ihr in Wirklichkeit nur auf die Nerven ging. So einen Job hasste sie wie die Pest, und sie vermutete, dass Superintendent Ardery ihr diese Aufgabe absichtlich aufs Auge gedrückt hatte, um sie für das zu bestrafen, was sie sich angetan hatte.

Ihr war nichts anderes übrig geblieben, als sich den Schädel kahl zu rasieren. Mit den winzigen Stoppeln, die jetzt nachwachsen, sah sie aus wie irgendetwas zwischen einem Skinhead und einer Boxerin. Sie verbarg ihre »Frisur« unter wechselnden Wollmützen, von denen sie sich auf dem Berwick Street Market einen Vorrat zugelegt hatte.

Derzeit gab es zwei Fälle, an denen sie hätte mitarbeiten können, wenn es Ardery denn in den Kram gepasst hätte. Eine Ermittlung wurde von DI Philip Hale geleitet, die andere von DI Lynley. Aber Barbara wusste, dass ihr, bis Isabelle Ardery zu

dem Schluss gelangte, dass sie für ihre Sünden genug Buße getan hatte, nichts anderes übrig blieb, als sich mit dem Kerl von der Staatsanwaltschaft herumzuschlagen.

Zwei Tage nach Barbaras Streit mit Ardery war die Arbeit am frühen Nachmittag erledigt. Barbara witterte ihre Chance und ergriff sie beim Schopf. Sie rief Azhar am University College an und teilte ihm mit, dass sie ihn aufsuchen würde. Wo sind Sie?, fragte sie ihn. Bei einer Besprechung mit vier Examenskandidaten im Labor, erwiderte er. Bleiben Sie, wo Sie sind, sagte sie, ich komme. Ich habe etwas herausgefunden.

Das Labor war leicht zu finden. Lauter Leute in weißen Kitteln, überall Computer, Dunstabzugshauben und Warnungen vor Biogefährdung, eindrucksvolle Mikroskope, Petrischalen, Schachteln mit Objektträgern, Glasvittrinen, Kühlschränke sowie alle möglichen rätselhaften Apparaturen und Gegenstände. Als Barbara eintrat, stellte Taymullah Azhar sie höflich seinen Studenten vor. Ihre Namen hatte sie schon wieder vergessen, kaum dass er sie ausgesprochen hatte, und das lag vor allem an Azhar.

Seit Hadiyyahs Verschwinden sah sie ihn jeden Tag. Sie brachte ihm Essen, wovon er jedoch kaum etwas anrührte. Jetzt sah er so schlimm aus wie noch nie, wahrscheinlich machte er nachts kein Auge zu, dachte sie. Anscheinend ernährte er sich nur noch von Kaffee und Zigaretten. Genau wie sie.

Sie fragte ihn, wie lange er noch im Labor zu tun habe, und erklärte ihm, dass sie jemanden ausfindig gemacht habe, der ihnen vielleicht helfen könne. Ein Privatdetektiv, fügte sie hinzu. Als Azhar das hörte, sagte er, sie könnten sofort aufbrechen.

Auf dem Weg nach Bow berichtete Barbara Azhar, was sie über den Mann, den sie aufsuchen wollten, in Erfahrung gebracht hatte. Ungeachtet der positiven Bewertungen angeblich »zufriedener Klienten« hatte sie ein bisschen geforscht, was keine große Herausforderung gewesen war angesichts des Unsinn, den die Leute heutzutage über sich ins Netz stellten. Sie

wusste, dass Dwayne Doughty zweiundfünfzig Jahre alt war, dass er am Wochenende Rugby spielte, dass er seit sechsundzwanzig Jahren verheiratet war und zwei Kinder hatte. Den Fotos nach zu urteilen, die er auf seiner Facebookseite gepostet hatte, erfüllte es ihn mit Stolz, dass in seiner Familie jede Generation erfolgreicher war als die vorherige. Seine Eltern hatten in den Kohleminen von Wigan geschuftet, und seine Kinder hatten ein Studium an einer der neueren Universitäten abgeschlossen. Wenn das bei den Doughtys so weiterging, würden seine Enkel – falls er denn welche bekommen sollte – entweder in Oxford oder Cambridge mit Spitzenleistungen glänzen. Kurz, eine ehrgeizige Familie.

Das Gebäude hingegen, in dem sich Doughtys Büroräume befanden, zeugte nicht von besonderem Ehrgeiz. Das gesamte Erdgeschoss wurde eingenommen von einem Bettenladen namens Bedlovers Bedding & Towels, der allerdings gerade geschlossen und mit einem rostigen, blauen Rolltor verrammelt war. Der Bettenladen befand sich in einem schmalen Haus, eingequetscht zwischen einem Laden für Sofortkredite auf der einen und einem Supermarkt namens Bangla Halal Grocers auf der anderen Seite.

Seltsamerweise war weit und breit kein Mensch auf der Straße. In einiger Entfernung traten zwei Muslime in traditioneller Kleidung aus einem Gebäude, aber das war's auch schon. Die meisten Läden waren geschlossen. Kein Vergleich mit der Londoner City, wo sich Tag und Nacht Menschenmassen über die Gehwege wälzten.

Links neben dem Bettenladen befand sich eine Tür, die unverschlossen war, wie sie feststellten. Dahinter führte über fleckiges Linoleum eine Treppe nach oben.

Im ersten Stock gab es nur zwei Türen. An der ersten hing ein Schild mit der Aufschrift *Bitte klopfen*, an der anderen, die man anscheinend ohne zu klopfen öffnen durfte, hing ein handgeschriebener Zettel mit der Bitte, beim Eintreten aufzupassen,

dass die Katze nicht rauslief. Sie entschieden sich für erstere Tür. Auf ihr Klopfen hin rief eine Männerstimme: »Ja, ja, treten Sie ein!«, mit einem Akzent, der seine proletarische Herkunft nicht verleugnen konnte.

Barbara hatte Azhar bereits erklärt, dass sie nicht vorhatte, sich als Polizistin vorzustellen. Am Ende würde der Mann noch die falschen Schlüsse ziehen und das Ganze für eine verdeckte Ermittlung halten. Das wollte sie auf jeden Fall vermeiden.

Doughty war gerade dabei, Fotos auf einen digitalen Bilderahmen von der Sorte zu laden, die alle zehn Sekunden ein anderes Bild zeigt. Auf seinem Schreibtisch lagen neben der Bedienungsanleitung diverse Kabel und eine Digitalkamera. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er, die Erklärungen zu entziffern, eine Hand zur Faust geballt und die andere bereit, die Bedienungsanleitung jeden Moment zu zerknüllen.

Er schaute Barbara und Azhar an und sagte: »Das hat irgend-ein sadistischer Chinese geschrieben. Weiß gar nicht, warum ich mich damit abgebe.«

»Verstehe«, sagte Barbara.

Wenn sie nicht schon gewusst hätte, dass Doughty Rugby spielte, hätte seine Nase ihn verraten. Sie sah aus, als wäre sie schon mehrmals gebrochen worden und als hätte sein HNO-Arzt schließlich aufgegeben und ausgerufen: »Ach, soll sie doch machen, was sie will!« Und das tat sie. Sie bog sich erst in eine und dann abrupt in die andere Richtung und ließ das Gesicht ihres Besitzers so schief wirken, dass man kaum den Blick davon abwenden konnte. Alles andere an dem Kerl war durchschnittlich: mittelkräftig, mittelbraunes Haar, mittelschlank. Abgesehen von seiner Nase war er der Typ Mann, den man überall übersehen würde. Die Nase jedoch machte ihn unvergesslich.

»Miss Havers, nehme ich an?« Er stand auf. Also auch mittelgroß, dachte Barbara. »Und das ist der Freund, den Sie erwähnten?«

Azhar trat auf den Mann zu und streckte die Hand aus. »Taymullah Azhar«, sagte er.

»Mister?«

»Azhar genügt.«

Hari, dachte Barbara plötzlich. Angelina nannte ihn Hari.

»Es geht also um ein verschwundenes Kind?«, sagte Doughty.
»Ihr Kind?«

»Ja.«

»Nehmen Sie Platz.« Doughty zeigte auf einen Stuhl vor seinem Schreibtisch. Ein zweiter Stuhl, der nicht zu dem anderen passte, stand unter dem Fenster, als würde er benutzt, um heimlich das Treiben auf der Straße zu beobachten. Doughty stellte ihn neben den ersten Stuhl, sorgsam darauf bedacht, beide Sitzmöbel in einem Winkel zueinander anzuordnen.

Währenddessen sah Barbara sich in dem Büro um. Irgendwie hatte sie damit gerechnet, ein Detektivbüro zu betreten, wie man es aus zahllosen Krimis kannte. Aber dieser Raum mit seinem olivgrünen Schreibtisch, den olivgrünen metallenen Aktenschränken und den olivgrünen Bücherregalen wirkte eher wie das Arbeitszimmer eines Offiziers. In den Regalen standen Bücher mit gleichfarbigen Rücken und Examensfotos der beiden Kinder Doughtys. Auf dem untersten Brett lagen säuberlich gestapelte Zeitschriften. Auf dem Schreibtisch stand ein Foto von einer Frau etwa in Doughtys Alter, wahrscheinlich seiner Gattin.

Alles war ordentlich, von dem Londoner Stadtplan und der Englandkarte an der Wand über die Ablagekörbe bis hin zu den Kästchen für die Post und für Visitenkarten. Außer den Fotos war eine eingestaubte Plastikpflanze auf einem der Aktenschränke der einzige Zimmerschmuck.

Gemeinsam unterbreiteten Barbara und Azhar dem Mann die Einzelheiten der Situation. Er machte sich laufend Notizen, und seine gezielten, präzisen Fragen stimmten Barbara zuversichtlich. Zweifellos kannte der Mann sich mit dem Gesetz aus.

Leider bedeutete das aber auch, dass er nur sehr wenig für sie tun konnte.

Barbara konnte ihm ein bisschen mehr erzählen, als Azhar ihr und Lynley hatte sagen können, als sie sich am Abend des Verschwindens seiner Tochter zusammengesetzt hatten. In der wenigen freien Zeit, die Isabelle Ardery ihr zugestanden hatte, war es ihr gelungen, Bathsheba Ward ausfindig zu machen, Angelina Upmans Schwester.

»Sie wohnt in Hoxton«, sagte Barbara und nannte Doughty die Adresse, die er sich in Blockschrift notierte. »Verheiratet mit einem Mann namens Hugo Ward. Zwei Kinder, aber das sind ihre, nicht seine. Ich hab sie angerufen, und sie hat so ziemlich alles bestätigt, was wir über Angelina und ihre Familie bereits wissen. Der Kontakt wurde vor zehn Jahren abgebrochen, als Angelina mit Azhar zusammengezogen ist. Sie behauptet, sie hätte keine Ahnung, wo ihre Schwester sich aufhält, und noch weniger Interesse daran, das rauszufinden. Da sollten wir ein bisschen nachhaken. Kann ja sein, dass Bathsheba lügt.«

Doughty nickte, während er sich Notizen machte. »Die anderen Angehörigen?«

»Die Upmans wohnen in Dulwich«, sagte Barbara. Sie spürte, dass Azhar sie anschaute, während sie fortfuhr: »Ich hab da angerufen, weil ich wissen wollte, ob sie vielleicht was von Angelina gehört hatten. Scheint nicht der Fall zu sein. Aber Bathsheba hat wohl die Wahrheit gesagt: Sie können einander nicht ausstehen.«

»Sie scheinen sich ja ausführlich mit diesen Leuten unterhalten zu haben«, sagte Doughty, während er Barbara forschend ansah.

»Mit dem Vater. Ausführlich nicht unbedingt. Ich hab ihn nur gefragt, wo Angelina ist. Hab behauptet, ich wär eine alte Schulfreundin. Er hatte keine Ahnung und hat sich auch noch damit gebrüstet. Könnte natürlich sein, dass er sie deckt, aber er schien nicht der Typ zu sein, der sich auf so was einlässt.«

Doughty wandte sich an Azhar. Er schlug eine frische Seite in dem Notizblock auf, auf dem er sich alles notiert hatte, was Barbara ihm hatte sagen können. Als Überschrift schrieb er in Blockschrift VATER auf das Blatt. Barbara hatte nicht gesehen, welche Überschrift er für ihre Informationen gewählt hatte. »Nennen Sie mir jeden Namen, der Ihnen im Zusammenhang mit Angelina Upman einfällt«, bat er Azhar. »Es ist mir egal, um wen es sich handelt, woher sie ihn kennt oder wann sie mit der Person zu tun gehabt hat. Dann machen wir dasselbe mit Ihrer Tochter. Mal sehen, was dabei rauskommt.«

BOW
LONDON

Nachdem der Mann und die Frau gegangen waren, stand Dwayne Doughty am Fenster. Er wartete, bis sie aus dem Gebäude traten. Sie verschwanden um die Ecke zu seiner Linken. Für alle Fälle wartete er noch dreißig Sekunden. Dann verließ er sein Büro und ging in den Nebenraum.

Er achtete nicht darauf, ob die Katze rauslief. Es gab keine Katze. Das Schild diente nur dazu zu verhindern, dass jemand übereilt eintrat. Eine Frau saß an einem Tisch mit drei Computermonitoren. Sie hatte Kopfhörer auf und sah sich eine Aufnahme des Gesprächs an, das Doughty gerade geführt hatte. Er sagte nichts, bis die Personen in dem Video sich mit Handschlag verabschiedeten und die Frau – Barbara Havers – sich noch einmal in seinem Büro umsah.

»Was meinst du, Em?«, fragte er.

Emily sah ihn auf dem Bildschirm zum Fenster gehen und heimlich nach draußen lugen. Sie langte nach einer Plastikdose mit zu Stiften geschnittenen Möhren und steckte sich einen davon in den Mund. »Polizistin«, sagte sie. »Vielleicht eine

von seinem örtlichen Revier, aber ich würde schätzen, dass sie ein höheres Tier ist. Von irgendeiner Sondereinheit, wie auch immer die heißen. SO und dann eine Nummer. Bei der Met ändert sich alles so schnell, da komm ich gar nicht mehr mit.«

»Und der Typ?«

»Der scheint mir echt zu sein. Was erwartet man von einem, dessen Tochter entführt wurde – und zwar von der eigenen Mutter? Die Mutter wird dem Kind nichts zuleide tun, das weiß er. Er ist also einerseits verzweifelt, aber nicht in Panik wie jemand, der befürchtet, dass sein Kind irgendeinem Perversen in die Finger geraten ist und man *sofort* was unternehmen muss.«

»Und?«, fragte Doughty, wie immer neugierig, wie die Sechszwanzigjährige den Fall einschätzte.

Sie lehnte sich zurück. Gähnte und kratzte sich energisch den Kopf. Sie trug ihr Haar männlich kurz, und sie kleidete sich wie ein Mann. Tatsächlich wurde sie oft für einen Mann gehalten, und ihre Freizeitaktivitäten passten auch eher zu einem Mann als zu einer Frau: Wasserski, Snowboarden, Steilwandklettern, Windsurfen, Mountainbiking. Sie war Doughtys rechte Hand, die beste Schnüfflerin weit und breit und eine noch geschicktere Aushorcherin, eine Frau, die am frühen Morgen mit einem fünfzehn Kilo schweren Rucksack fünfzehn Kilometer joggen und trotzdem pünktlich zur Arbeit erscheinen konnte.

»Ich würde sagen, normale Vorgehensweise«, sagte Em. »Aber sieh dich vor, pass auf dich auf und halt dich ans Gesetz.« Sie schob sich von den Monitoren zurück und stand auf. »Wie war ich?«

»Deine Einschätzung ist vollkommen korrekt«, sagte er.

30. November

BOW
LONDON

Elf Tage später erhielten Barbara und Azhar einen Anruf des Privatdetektivs und machten sich auf den Weg zu seinem Büro. In der Zwischenzeit war Dwayne Doughty in Chalk Farm gewesen, um sich Azhars Wohnung anzusehen. Er war durch die Wohnung gegangen und hatte das Wenige, das es zu untersuchen gab, untersucht. Er hatte sich Hadiyyahs Schuluniform angesehen und Azhar gefragt, warum die Stoffgiraffe des Mädchens zurückgelassen worden war, obwohl alles andere, was seiner Tochter gehört hatte, verschwunden war. Er hatte nachdenklich genickt, als Azhar ihm erzählt hatte, er habe einmal eine Giraffe so wie diese hier für Hadiyyah an einer Bude gewonnen, die ein paar Rüpel ihr jedoch abgenommen hatten. Doughty hatte Hadiyyahs Laptop mitgenommen mit der Begründung, er werde ihn von einem Mitarbeiter eingehend untersuchen lassen.

Jetzt saßen sie in seinem Büro auf denselben Stühlen wie beim letzten Mal. Es war früher Abend.

Doughty hatte persönlich Bathsheba Ward aufgesucht, die Schwester. Leider konnte er wenig mehr berichten, als Barbara bereits selbst herausgefunden hatte. Immerhin wussten sie jetzt, dass Bathsheba in Islington ein Geschäft für Designergarnitur namens WARD betrieb. »Alles ziemlich nobel«, sagte Doughty. »Da steckt jede Menge Kohle drin, die offenbar von ihrem Mann kommt.« Hugo Ward, so erklärte er ihnen, drei-

undzwanzig Jahre älter als Bathsheba, hatte, ein halbes Jahr nachdem er Bathsheba Upman kennengelernt hatte, seine frühere Frau und seine beiden Kinder sitzenlassen. Bathsheba hatte bei strömendem Regen auf der Regent Street nach einem Taxi Ausschau gehalten, und er hatte ihr galant seinen Schirm angeboten. »Liebe auf den ersten Blick«, sagte der Privatdetektiv mit einer wegwerfenden Handbewegung, und einen Augenblick später zu Azhar: »Nichts für ungut. An Sie und die Ihre hab ich nicht gedacht.«

»Kein Problem«, sagte Azhar leise.

Anscheinend war es bei den Upmans ein Familienhobby, sich verheiratete Männer anzulachen, dachte Barbara. Interessant, dass beide Schwestern dieselbe Schiene gefahren waren.

»Außer einem verächtlichen Blick habe ich aus Bathsheba weiter nichts rausbekommen, als ich nach der Schwester gefragt habe«, sagte Doughy. »Die sind sich spinnefeind. Sie war bereit, mir eine Viertelstunde ihrer ›wertvollen Zeit‹ zu opfern, wie sie das nannte, aber am Ende waren's nur zehn Minuten. Sie ist entweder die beste Lügnerin, der ich in zwanzig Jahren über den Weg gelaufen bin, oder sie hat keinen Schimmer, wo Angelina steckt.«

»Also weiter nichts?«, fragte Barbara.

»Überhaupt nichts.«

»Und Hadiyyahs Laptop?«

»Oberflächlich betrachtet sieht er gesäubert aus.«

»Oberflächlich?«

»Gelöschte Daten retten? So was braucht Zeit. Das geht nicht ruckzuck. Wenn dem so wäre, bräuchten wir keine Experten. Hoffen wir also, dass wir auf irgendetwas stoßen. Die Festplatte wurde gesäubert, dafür gibt es bestimmt einen Grund. Vielleicht finden wir raus, welchen.«

Azhar nahm einen Ordner aus seiner Aktentasche. Angelinas Kreditkartenabrechnung sei gekommen, sagte er. Vielleicht enthalte sie ja etwas, das ihnen weiterhelfen könne? Er reichte sie

Doughty, der sich eine billige Lesebrille aus Plastik aufsetzte, wie man sie bei Woolworth kaufen konnte. Doughty warf einen Blick auf die Abrechnung und sagte: »Diese Rechnung vom Dorchester könnte interessant sein. Für ein Zimmer ist der Betrag zu gering, aber...«

»Tee und Kuchen«, sagte Barbara. »Angelina hat mich eingeladen. Hadiyyah war auch mit. Die Rechnung ist von Anfang des Monats, nicht wahr?«

Doughty nickte. Er überflog weiter die Abrechnung und nannte den Frisörsalon, wo Barbara ihren unglückseligen Haarschnitt verpasst bekommen hatte. Sie erklärte, dass Angelina sich dort von einem Starfrisör namens Dusty die Haare schneiden ließ. Doughty machte sich eine Notiz und bemerkte, mit diesem Dusty müsse man auch reden, denn es sei nicht auszuschließen, dass Angelina kurz vor ihrem Verschwinden ihre Frisur und Haarfarbe geändert habe. Es gab mehrere Abbuchungen durch Boutiquen in Primrose Hill, aber keine mehr nach der vom Frisörsalon, was darauf hindeutete, dass Angelina Upman die Kreditkarte seitdem nicht mehr benutzt hatte, um keine Spuren zu hinterlassen.

»Womöglich hat sie sich eine neue Karte besorgt. Womöglich auch einen neuen Namen«, sagte Doughty. »Vielleicht hat sie sich sogar einen neuen Pass oder einen neuen Personalausweis ausstellen lassen. Falls ja, hat sie es wahrscheinlich so gemacht wie die meisten: Sie hat einen Namen gewählt, für den sie leicht die erforderlichen Papiere beschaffen kann. Kennen Sie den Geburtsnamen ihrer Mutter?«

»Nein, leider nicht«, sagte Azhar. Er wirkte niedergeschlagen. Er wusste so wenig über die Frau, die sein Kind geboren hatte. »Aber ich könnte vielleicht bei ihren Eltern anrufen...«

»Ich kümmerge mich darum«, sagte Barbara. Warum war sie bei der Polizei?

»Nein, überlassen Sie das mir«, sagte Doughty. Er legte die Kreditkartenrechnung in eine Mappe mit der Aufschrift *Up-*

man/Azhar und der Jahreszahl, wie Barbara bemerkte. Dann nahm er die Lesehilfe ab, stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch und schaute erst Azhar, dann Barbara, dann wieder Azhar an. »Ich muss Sie das fragen, und nehmen Sie es bitte nicht persönlich. Haben Sie ihr vielleicht einen Grund gegeben wegzulaufen? Sagen wir mal so. Sie beide scheinen sich ziemlich nahezustehen. Sie scheinen gute Freunde zu sein, doch meiner Erfahrung nach steckt meistens mehr dahinter, wenn ein Mann und eine Frau gute Freunde sind. Wahrscheinlich gibt es irgendeinen gebildeten Ausdruck für das, was Sie beide einander bedeuten, aber den kenne ich nicht. Was ich wissen möchte, ist – haben Sie beide etwas getan, was Sie nicht hätten tun sollen? Und hat Angelina Sie dabei erwischt, es rausgefunden, Sie deswegen zur Rede gestellt oder was auch immer?«

Barbara spürte, wie sie puterrot anlief. Azhar beantwortete die Frage. »Natürlich haben wir nichts dergleichen getan. Barbara ist nicht nur mit mir, sondern auch mit Angelina gut befreundet. Und ebenso mit Hadiyyah.«

»Weiß Angelina, dass zwischen Ihnen nichts läuft?«

Am liebsten hätte Barbara gesagt: Sehen Sie mich doch an, Sie Idiot!, aber ganz gegen ihre Gewohnheit fühlte sie sich zu gehemmt, um ihrem Ärger Luft zu machen. Sie hörte Azhar sagen: »Natürlich weiß sie, dass zwischen uns unmöglich etwas...« Worauf Barbara am liebsten gefragt hätte: Wieso? Doch die Antwort darauf kannte sie ja.

»Also gut. War nur 'ne Frage«, sagte Doughty. »Man muss halt allem nachgehen, jeden Stein umdrehen, jedes Laken ausschütteln – Sie verstehen.«

Mit Klischees kannte er sich aus, dachte Barbara, das musste sie ihm lassen.

»Abgesehen von dem Laptop«, fuhr der Privatdetektiv fort, »ist da noch Ihre Familie. Die Ihre Tochter mitsamt ihrer Mutter entführt haben könnte, damit Sie zu Ihrer Frau zurückkehren.«

»Das ist vollkommen undenkbar«, entgegnete Azhar.

»Was? Die Entführung oder die Rückkehr zu Ihrer Frau?«

»Beides. Wir haben seit Jahren nicht miteinander gesprochen.«

»Reden, mein Freund, ist nicht immer vonnöten.«

»Trotzdem möchte ich nicht, dass sie in die Sache hineingezogen werden.«

Barbara schaute Azhar an – zum ersten Mal, seit Doughty sie auf die Natur ihrer Beziehung angesprochen hatte. »Es könnte doch sein«, sagte sie, »dass Angelina sie aufgespürt hat, Azhar. Sie hat einmal mit mir über Ihre Kinder gesprochen. Sie meinte, Hadiyyah würde sie gern kennenlernen. Wenn es ihr nun gelungen ist, sie zu finden? Wenn sie gemeinsam irgendwas ausgeheckt haben, was dann? Wir müssen das überprüfen.«

»Nein, wir müssen das nicht überprüfen.« Azhars Stimme klang hart wie Stahl.

Doughty warf die Arme in die Luft. »Dann müssen wir uns also auf den Laptop und den Geburtsnamen der Mutter konzentrieren. Und Letzteres, muss ich Ihnen sagen, wird uns wahrscheinlich nicht sehr weit bringen.« Er nahm eine Visitenkarte aus einer Schreibtischschublade und reichte sie Azhar. »Rufen Sie mich in ein paar Tagen an, dann sage ich Ihnen, was ich bis dahin rausgefunden habe. Wie gesagt, viel wird es nicht sein, doch es besteht immer eine kleine Chance, dass man auf irgendwas stößt. Aber selbst wenn ... Sie wissen ja, dass das eigentliche Problem darin besteht, dass Sie keinerlei Anrecht auf irgendetwas haben, nicht wahr?«

»Glauben Sie mir, das weiß ich nur zu gut«, sagte Azhar.

BOW
LONDON

Nachdem Taymullah Azhar und seine Begleiterin gegangen waren, führte Doughty dasselbe Ritual durch wie beim letzten Mal. Er ging nach nebenan, wo Em an ihrem üblichen Platz saß und sich die Videoaufnahme von Doughtys Gespräch mit den beiden ansah. Sie trug einen dreiteiligen Herrenanzug im Stil der vierziger Jahre. Die Krawatte hatte sie gelockert, die Weste jedoch nicht aufgeknöpft. Am Kleiderständer in der Ecke hingen ein Herrenmantel und ein Filzhut. Darunter stand ein ordentlich zusammengerollter schwarzer Regenschirm.

Wenn man Em ansah, was Doughty durchaus gerne tat, würde man nie darauf kommen, dass sie es sich zum Hobby gemacht hatte, in anonymen Sexbars Männer aufzureißen. Sie stoppte die Zeit, die es dauerte vom ersten Blick bis zum Vollzug. Ihr Rekord waren dreizehn Minuten. Seit zwei Monaten versuchte sie, den Rekord zu brechen.

Doughty hatte schon oft versucht, mit ihr über ihr gefährliches Steckenpferd zu reden. Sie hatte jedes Mal die Augen verdreht und abgewinkt. Worauf er jedes Mal sagte: »Ah, alles klar, ich hab's kapiert. Du bist sechsundzwanzig. Hatte ganz vergessen, dass man in dem Alter unsterblich ist.«

Jetzt sagte er zu ihr: »Was haben wir?«

»Sie hat ihre Spuren gut verwischt«, sagte Em. »Wir brauchen den Geburtsnamen. Die Scotland-Yard-Tussi hätte den doch ganz leicht rausfinden können. Warum hattest du was dagegen?«

»Weil sie nicht weiß, dass wir wissen, dass sie von der Met ist. Außerdem ... weiß nicht. So ein Bauchgefühl.«

»Du und dein Bauchgefühl«, sagte Em.

»Abgesehen davon nehme ich mal an, dass es dir nicht besonders schwerfallen wird, den Geburtsnamen der Frau rauszukriegen. Wie sieht's denn aus mit dem Laptop von der Kleinen?«

»Da bin ich dran, aber ich fürchte, wir brauchen Bryan.«
»Hattest du nicht gesagt, nie wieder?«
»Ja. Es wäre ein Segen, wenn du jemand anders auftreiben könntest, Dwayne.«

»Er ist der Beste.«

»Es muss doch irgendwo einen Zweitbesten geben.« Sie rollte mit ihrem Stuhl vom Schreibtisch weg und griff gedankenverloren nach ihren Schlüsseln. Es waren nur drei – Haus, Auto, Büro –, und sie hatte die Angewohnheit, sie am Schlüsselring kreisen zu lassen, wenn sie nachdachte. Aber jetzt ließ sie sie nicht kreisen, sondern betrachtete den Schlüsselanhänger – Tweety mit einem Gesichtsausdruck, der besagte: Ich bin ein Kanarienvogel, mit dem nicht zu spaßen ist. Sie sagte: »Was ich gern wüsste ...«

»Ja?«, ermunterte Dwayne sie. Es kam nicht oft vor, dass er Em nachdenklich erlebte. Normalerweise war sie immer in Aktion. Schließlich sagte sie: »Ich krieg deine krummen Tricks mit, Dwayne. Was hast du vor?«

Doughty lächelte. »Du verblüffst mich immer wieder. Kein Wunder, dass Bryan mit dir ins Bett will.«

»Gott. Der Typ hält mich von der Arbeit ab.«

»Ich dachte, du stehst auf Männer, die es dir ordentlich besorgen.«

»Kommt auf die Männer an. Aber einer wie Bryan Smythe ...« Sie schüttelte sich und warf Tweety auf ihren Schreibtisch. »Wenn man dem den kleinen Finger reicht, reißt der einem gleich den ganzen Arm ab. Ich kann es nicht ausstehen, wenn Männer so hemmungslos direkt sind.«

»Das werde ich mir merken.« Er tat so, als würde er es in sein iPhone eintippen. »»Bryan, versuch's mit List und Tücke.«« Dann sagte er, mit einer Kopfbewegung zu ihrem Telefon: »Ich lass dich dann mal in Ruhe arbeiten. Vorrangig: der Geburtsname der Mutter. Was glaubst du, wie lange du dafür brauchst?«

»Gib mir zehn Minuten.«

»Alles klar.« Er ging zur Tür, und als er die Hand auf die Türklinke legte, sagte sie seinen Namen. Er drehte sich um. »Ja?«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet. Das mit Bryan war ein guter Ablenkungsversuch, aber er hat nicht funktioniert.«

»Welche Frage meinst du?«, entgegnete er mit Unschuldsmiene.

Sie lachte. »Also wirklich. Egal, was du vorhast oder wie viel du dem armen Kerl dafür in Rechnung stellen willst – können wir ausnahmsweise mal sauber bleiben?«

»Großes Ehrenwort«, sagte er feierlich.

»Na, das klingt ja *sehr* beruhigend.«

17. Dezember

SOHO UND CHALK FARM LONDON

Seit drei Stunden schleppte Barbara Havers sich auf der Oxford Street von einem Geschäft ins nächste und fragte sich, ob es besser gewesen wäre, Bing Crosby zu erschießen, ehe er dazu kam, »The Little Drummer Boy« aufzunehmen, oder lieber dem Komponisten rechtzeitig den Hals umzudrehen, ehe er die Chance hatte, sich die Schnulze auszudenken. Wahrscheinlich wäre Letzteres die bessere Option gewesen. Wenn Bing nicht gewesen wäre, hätte nämlich garantiert irgendjemand anders jedes Jahr vom ersten November bis zum vierundzwanzigsten Dezember einmal stündlich das Ram-pa-pam-pam geträllert.

Das verdammte Lied verfolgte sie, seit sie in der Tottenham Court Road aus der U-Bahn gestiegen war. Im U-Bahnhof hatte ein Straßenmusikant es am Fuß der Rolltreppe in ein Mikrofon gehaucht, und der vermaledeite Ohrwurm dröhnte aus sämtlichen Lautsprechern der Stadt – bei Accessorize, vor Starbucks und an jedem Eingang von Boots. Selbst der blinde Geiger, der seit Jahrzehnten vor Selfridges stand, fiedelte den sentimental Schlager. Es war die reinste Tortur.

Barbara machte ihre Weihnachtseinkäufe. Da ihre Verwandtschaft aus genau einer Person bestand, war das normalerweise eine überschaubare Angelegenheit, die sie per Telefon oder Katalog erledigte. Die Bedürfnisse ihrer Mutter waren bescheiden, Wünsche hatte sie praktisch keine. Sie verbrachte ihre Tage damit, sich Videos anzusehen, in denen Laurence Olivier mitspielte – je

jünger er in den Filmen war, desto besser –, und dazwischen widmete sie sich den jeweiligen Handarbeiten, die im Seniorenheim in Greenford tagtäglich angeboten wurden. Die Leiterin war eine Frau namens Florence Magentry – Mrs Flo für diejenigen, die ihre Dienste in Anspruch nahmen –, und auch ihretwegen machte Barbara Weihnachtseinkäufe. Normalerweise hätte sie auch ihre Nachbarn beschenkt, vor allem Hadiyyah. Aber es wusste immer noch niemand, wo das Mädchen sich befand, und mit jedem Tag, der verging, schwand die Hoffnung, es herauszufinden.

Barbara versuchte, nicht an Hadiyyah zu denken. Der Privatdetektiv gab sich alle Mühe, das Mädchen aufzuspüren, sagte sie sich. Wenn Azhar Neuigkeiten hätte, wäre sie die Erste, die davon erfahren würde.

Auch für ihn suchte sie nach einem Geschenk. Es sollte etwas sein, das ihn aufmunterte, und sei es auch noch so flüchtig. Seit Hadiyyah und ihre Mutter verschwunden waren, wurde er immer schweigsamer und hielt sich so wenig wie möglich in seiner Wohnung auf. Barbara konnte ihn gut verstehen. Was sollte der Mann auch tun? Nichts. Es sei denn, er machte sich selbst auf die Suche nach seiner Tochter. Aber wo hätte er anfangen sollen? Die Welt war groß, und Angelina Upman hatte ihre Flucht sorgfältig geplant und keine Spuren hinterlassen.

Nachdem sie das Ram-pa-pam-pam noch mindestens siebenmal über sich hatte ergehen lassen müssen, fand sie endlich ein passendes Geschenk für Azhar. In der Nähe der Bond Street wurde an mehreren mit bunten Lichtern geschmückten Ständen alles von Blumen bis zu Hüten angeboten. Einer der Händler verkaufte Brettspiele, darunter eins, das sich Cranium nannte. Barbara nahm es in die Hand. Ein Denkspiel?, überlegte sie. Ein Spiel zum Thema Gehirn? Ein Spiel, wozu man Köpfchen brauchte? Genau, sagte sie sich. Es war bestimmt das Richtige für einen Professor der Mikrobiologie. Sie zahlte und flüchtete. Kurz bevor sie die U-Bahn-Station erreichte, klingelte ihr Handy.

Sie klappte es auf, ohne auf die Nummer des Anrufers zu schauen. Es spielte keine Rolle, wer anrief. Sie hatte Bereitschaft, und im Moment hätte sie nichts dagegen gehabt, aufs Revier bestellt zu werden. Es war eine Möglichkeit, sich abzulenken.

Aber es war nicht die Met, sondern Azhar, wie Barbara mit freudiger Erregung feststellte. Er habe ihr Auto in der Einfahrt gesehen, sagte er, ob sie etwas dagegen habe, wenn er kurz überkomme?

Sie befinde sich leider in der Oxford Street, antwortete sie. Aber sie mache sich sowieso gerade auf den Heimweg. Ging es um ... Hatte er etwas gehört ... Sollte sie irgendetwas ...?

Er sagte, er werde auf sie warten. Er sei zu Hause und habe gerade mit Mr Doughty telefoniert.

»Und?«, fragte Barbara.

»Ich erzähl's Ihnen gleich.« Sein Ton sagte ihr, dass er keine guten Nachrichten hatte.

Sie legte den Weg in ziemlich kurzer Zeit zurück, ein Wunder angesichts der Tatsache, dass sie die lahme Northern Line nehmen musste. Als sie mit ihren Einkaufstüten über den Gartenweg zu ihrem Bungalow ging, kam Azhar aus dem Haus. Ganz der Kavalier, nahm er ihr zwei Tüten ab. Sie bedankte sich und versuchte, weihnachtliche Laune zu verbreiten, aber sie sah ihm an, dass sie seinen Ton am Telefon richtig gedeutet hatte.

Sie fragte ihn: »Was wollen Sie trinken, Tee oder Gin? Hab beides da. Es ist zwar noch ein bisschen früh für Gin, aber was soll's. Den haben wir uns verdient.«

Er lächelte. »Ach, wenn der Islam mir doch erlauben würde zu trinken.«

»Man kann doch mal ein bisschen schummeln«, sagte sie. »Aber ich will nachher nicht diejenige sein, die Sie in Versuchung geführt hat. Also Tee. Am besten stark. Ich spendiere Ihnen auch noch ein Rosinenbrötchen dazu, und glauben Sie mir, das mach ich nicht bei jedem.«

»Sie sind viel zu gut zu mir, Barbara«, sagte er, doch sein Lächeln war mechanisch. Er war einfach die Höflichkeit in Person.

Barbara schaltete das künstliche Feuer in ihrem kleinen Kamin ein und legte Mantel, Schal und Handschuhe ab. Bei der Mütze zögerte sie. Ihr Haar war wieder nachgewachsen, aber sie sah immer noch so aus, als hätte sie gerade eine Chemo hinter sich. Azhar war von Anfang an viel zu diskret gewesen, um die Katastrophe, die sie mit ihrem Haar veranstaltet hatte, auch nur mit einem Wort zu kommentieren. Wahrscheinlich würde er sich auch jetzt nicht anders verhalten und kein Wort darüber verlieren, warum sie sich den Schädel kahl rasiert hatte. Also dachte sie, was soll's, und warf die Mütze zu den anderen Sachen auf das Schlafsofa.

Sie setzte Tee auf und legte ein paar Rosinenbrötchen unter den Grill im Backofen. Die Tatsache, dass sie sogar Butter für die Brötchen und Milch für den Tee im Kühlschrank hatte, gab ihr das Gefühl, eine perfekte Gastgeberin zu sein. Vor ihrem Einkaufsbummel hatte sie ihre Hütte sogar halbwegs aufgeräumt. Und so konnte Azhar sich an den Tisch setzen und den Blick schweifen lassen, ohne vom Anblick ihrer Schlüpfers beleidigt zu werden, die über der Spüle zum Trocknen an der Leine hingen.

Schweigend wartete er ab, bis sie Tee, Tassen, Brötchen und alles andere auf den Tisch gestellt hatte. Aber anstatt ihr endlich von dem Anruf zu erzählen, erging er sich in Smalltalk über ihre Weihnachtseinkäufe, erkundigte sich nach dem Wohlergehen ihrer Mutter und brachte sein Mitgefühl mit Inspector Lynley zum Ausdruck, der bereits das zweite Weihnachtsfest ohne seine Frau verbringen musste. Endlich rückte Azhar damit heraus, dass er auf Dwayne Doughtys Bitte hin nach Bow gefahren war. Er hatte mit guten Neuigkeiten gerechnet, hatte geglaubt, Doughty wolle ihm ganz persönlich den Beweis für seine Fähigkeiten als Privatdetektiv präsentieren.

»Aber er wollte mir bloß die Rechnung überreichen«, sagte

Azhar leise. »Und er hat das Geld in bar verlangt. Wahrscheinlich weil er fürchtete, dass es jetzt in der Weihnachtszeit zu lange dauern würde, bis ein Scheck per Post bei ihm eintraf.«

»Was hat er Ihnen denn gesagt?« Am liebsten hätte Barbara auch noch gefragt, warum er sie nicht gebeten hatte, sie zu dem Detektiv zu begleiten. Doch sie beherrschte sich. Schließlich war Azhars Tochter verschwunden, und Barbara Havers mitzunehmen, um etwas zu erfahren, war weiß Gott nicht so wichtig wie die Frage, ob es eine Spur von Hadiyyah gab.

Azhar sagte: »Er hat den Geburtsnamen von Angelinas Mutter herausbekommen. Ruth-Jane Squire. Aber weiter ist er nicht gekommen, denn er hat keinen Hinweis darauf gefunden, dass Angelina den Namen für irgendetwas benutzt hätte – einen neuen Pass, einen neuen Führerschein, eine gefälschte Geburtsurkunde oder für was auch immer man einen falschen Namen braucht.«

»Und das war alles?«, fragte Barbara. »Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn, Azhar. Diese Typen – also, Privatdetektive –, die nehmen es doch nie so genau mit dem Gesetz. Die durchsuchen Mülleimer, zapfen Telefone an, hacken sich in E-Mail-Konten ein, fangen Post ab, die haben ihre Spezis ...«

»Spezis?«

»Na ja, Spezialisten eben, zwielichtige Gestalten, die sie dafür bezahlen, dass sie sich für sonst wen ausgeben, um an Informationen zu kommen. Zum Beispiel ein kleiner Anruf beim Hausarzt: Verzeihen Sie, hier spricht Sozialarbeiter soundso, ich betreue Miss Upman. Könnten Sie mir vielleicht sagen, ob es stimmt, dass Ihre Patientin an Syphilis erkrankt ist, Sir?«

Azhar sah sie entgeistert an. »Und welchem Zweck soll das dienen?«

»Das dient dem Zweck, an Informationen ranzukommen. Weil die Menschen reden, wenn man so tut, als hätte man einen guten Grund, ihnen Fragen zu stellen. Diese Spezis bringen es fertig, amtlicher zu klingen als die Leute vom Amt. Ich hätte

gedacht, dass Doughty eine ganze Reihe von solchen Typen an der Hand hat.«

»Er hat eine Partnerin«, sagte Azhar. »Sie hat die Aufgabe übernommen, Fluggesellschaften, Taxiunternehmen, Mietwagenfirmen und die U-Bahn zu überprüfen. Sie hat nichts gefunden.«

»War die Frau da? In Doughtys Büro? Hat sie Ihnen das selbst gesagt?«

»Er hat mir ihren Bericht vorgelegt. Sie selbst war nicht anwesend.« Azhar runzelte die Stirn. »Wäre das wichtig gewesen? Dass ich mit ihr persönlich gesprochen hätte?« Er nahm ein Rosinenbrötchen, betrachtete es eingehend, legte es wieder zurück. »Ich hätte Sie mitnehmen sollen, Barbara, das sehe ich jetzt ein. Sie hätten an so was gedacht. Ich ... ich war einfach aufgeregt. Als er anrief und sagte, wir müssten uns so bald wie möglich treffen, er wollte mir seine Neuigkeiten nicht per Telefon übermitteln ...« Azhar wandte sich ab, und Barbara sah ihm seine Enttäuschung an. »Ich dachte, er hätte sie gefunden. Ich dachte, sie sitzt da in seinem Büro, vielleicht sogar zusammen mit Angelina, und dass wir miteinander reden und vielleicht zu einer Einigung kommen könnten.« Er schaute sie wieder an. »Das war dumm von mir, wie so vieles in meinem Leben in den letzten Jahren.«

»Sagen Sie nicht so was«, entgegnete Barbara. »Das Leben ist, wie es ist, Azhar. Wir treffen Entscheidungen, und die Entscheidungen ziehen Konsequenzen nach sich, so ist das nun mal.«

»Das stimmt natürlich«, sagte er. »Aber schon meine erste Entscheidung war unüberlegt und irrational. Ich habe sie gesehen, verstehen Sie. Auf der anderen Seite der Cafeteria.«

»Angelina?« Barbara stockte fast der Atem vor Aufregung. »Wo?«

»An dem Tag gab es reichlich freie Plätze. Trotzdem habe ich mich zu ihr an den Tisch gesetzt.«

»Ach so. Damals, als Sie sie kennengelernt haben«, sagte Barbara.

»Ja, als ich sie kennengelernt habe«, erwiderte er. »Ich habe sie gesehen und beschlossen, sie zu fragen, ob ich mich zu ihr setzen könnte, obwohl ich kein Recht dazu hatte.« Er überlegte, vielleicht, weil er nach den richtigen Worten suchte, oder weil er sich fragte, wie es sich auf seine Freundschaft mit Barbara auswirken würde, wenn er sie aussprach. »In dem Augenblick habe ich beschlossen, eine Affäre mit ihr anzufangen. Es war – ich war – nur von meinem Ego gesteuert. Und unglaublich dumm.«

Barbara wusste nicht so recht, wie sie darauf reagieren sollte, denn die Information musste sie erst einmal verdauen. Es ging sie eigentlich überhaupt nichts an, wie die Affäre, aus der Hadiyyah hervorgegangen war, ihren Anfang genommen hatte. Aber die Tatsache, dass etwas der Vergangenheit angehörte und sie nichts anging, bewahrte sie nicht davor, sich Gedanken darüber zu machen und ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Und weder ihre Gedanken noch ihre Schlussfolgerungen gefielen ihr, weil beides mit ihr selbst zu tun hatte, weil es sie dazu brachte, sich zu fragen, wie es sein mochte, eine Frau wie Angelina Upman zu sein, bei deren Anblick ein Mann wie Azhar Entscheidungen traf, die seine Welt erschütterten.

»Das tut mir alles wirklich leid«, sagte Barbara. »Natürlich nicht, dass es Hadiyyah gibt. Das tut Ihnen doch bestimmt auch nicht leid, oder?«

»Natürlich nicht.«

»Also, wie sieht's aus? Sie haben Doughty für seinen Aufwand an Zeit und Arbeit bezahlt, und wie geht's jetzt weiter?«

»Er meint, dass sie schon irgendwann wieder auftauchen wird. Deswegen rät er mir, Angelinas Eltern einen Besuch abzustatten. Er glaubt, dass sie sich irgendwann bei ihnen melden wird, weil Menschen normalerweise nicht den Kontakt zu ihren Angehörigen meiden, wenn es keinen triftigen Grund mehr dafür gibt.«

»Und der Grund wären in dem Fall Sie?«

»Er meint, wenn die Eltern sich von Angelina losgesagt haben, weil ich sie nicht geheiratet habe, als sie von mir schwanger war, dann sollte ich jetzt zu ihnen gehen und ihnen versprechen, Angelina zu heiraten, und dann würde alles gut.«

Barbara schüttelte den Kopf. »Woher zum Teufel hat er denn diese Weisheit? Aus einer Kristallkugel?«

»Er kommt darauf wegen ihrer Schwester. Er sagt, von Bathsheba haben die Eltern sich schließlich nicht losgesagt, obwohl sie sich genau wie Angelina auf eine Affäre mit einem verheirateten Mann eingelassen hat. Aber der Mann hat Bathsheba geheiratet. Deswegen meint Mr Doughty, wenn ich mich bereit erkläre, Angelina zu heiraten, werden die Eltern mir alles sagen, was sie über ihr Verschwinden wissen. Egal, ob sie jetzt schon etwas wissen oder es erst irgendwann mal erfahren.«

»Und wie kommt Doughty auf die Idee, die könnten etwas wissen?«

»Weil niemand spurlos verschwindet«, sagte Azhar. »Dass Angelina das gelungen ist, lässt darauf schließen, dass ihr jemand dabei geholfen hat.«

»Ihre Eltern?«

»Mr Doughty sieht das folgendermaßen: Sie gehören zu der Sorte Leute, die bei Ehebruch ein Auge zudrücken, solange das Paar am Ende vor dem Altar steht. Er sagt, ich soll das ausnutzen. Er sagt, ich soll mich daran gewöhnen, Leute zu benutzen.«

Er schenkte ihr ein trauriges Lächeln, und seine Augen wirkten so müde, dass Barbara ihn am liebsten in die Arme genommen und in den Schlaf gewiegt hätte. Leute zu benutzen gehörte nicht unbedingt zu Azhars besten Fähigkeiten, nicht einmal jetzt, wo er verzweifelt um sein Kind kämpfte. Sie war sich nicht sicher, ob er der Situation gewachsen sein würde.

Sie sagte: »Also. Wie lautet der Plan?«

»Ich fahre nach Dulwich und rede mit ihren Eltern.«

»Dann lassen Sie mich aber diesmal mitfahren.«

Seine Miene hellte sich auf. »Meine liebe Freundin Barbara, ich hatte so sehr gehofft, dass Sie das sagen würden.«

19. Dezember

DULWICH VILLAGE LONDON

Barbara war noch nie in Dulwich gewesen, aber als sie mit Azhar dort eintraf, dachte sie, dass sie es sich zum Ziel setzen sollte, eines Tages in dieses Viertel zu ziehen. Dulwich gehörte zwar zum südlich der Themse gelegenen Borough of Southwark, hatte jedoch keinerlei Ähnlichkeit mit diesem Stadtteil. Es war der Inbegriff eines *grünen Viertels*, auch wenn die Bäume, die die Straßen säumten, jetzt kahl waren. Aber die ausladenden Äste ließen den herrlichen Schatten erahnen, den sie im Sommer spendeten, und die prächtigen Farben, die die Baumkronen im Herbst schmückten. Und sie standen am Rand von makellos sauberen Gehwegen, keine Spur von Kaugummis, die sämtliche Bürgersteige im Zentrum sprenkelten.

Die Häuser in diesem Teil der Welt waren vornehme, weitläufige, teure Villen. In der Einkaufsstraße gab es Delikatessenzläden, noble Damenboutiquen und zu Barbaras Verblüffung sogar Kosmetiksalons für Männer. Grundschulen waren in guterhaltenen viktorianischen Gebäuden untergebracht, und der Dulwich Park, das Dulwich College und die Dulwich Picture Gallery zeugten von einer Gegend, in der die obere Mittelschicht sich zu Cocktailpartys traf, während ihre Kinder in sündhaft teuren Internaten erzogen wurden.

Barbara fühlte sich, gelinde gesagt, *etwas fehl am Platz*, als sie ihren alten Mini durch die Straßen des Viertels lenkte. Sie konnte nur hoffen, dass das Haus der Upmans nicht ganz so

vornehm war. Sonst käme sie sich vor wie eine Asylbewerberin, die in einem von einer wohlmeinenden christlichen Organisation gespendeten Auto vorfuhr.

Aber sie hatte Pech. Als Azhar murmelte: »Das scheint es zu sein«, hielt sie an der Ecke Frank Dixon Close vor einer Villa im Neogeorgianischen Stil: perfekte Symmetrie, riesig, Backstein, weiße Fensterrahmen, frisch gestrichene schwarze Regenrohre und Dachrinnen. Vor dem Haus ein säuberlich gemähter, unkrautfreier Rasen, der durch einen zur Haustür führenden Plattenweg geteilt wurde. Kleine Außenlampen beleuchteten gepflegte Blumenbeete. In den Fenstern standen elektrische Kerzen als Weihnachtsschmuck.

Nachdem Barbara den Mini geparkt hatte, nahmen sie beide das Haus in Augenschein. Schließlich sagte sie: »Hier wohnen jedenfalls keine armen Schlucker.« Sie sah sich um. Alle Häuser in der Straße rochen nach Geld. Das reinste Paradies für Einbrecher.

Sie klopfen an die Tür, aber nichts rührte sich. Nach einiger Suche entdeckten sie hinter einem Weihnachtsgesteck aus Ilex eine Klingel. Nachdem sie sie betätigt hatten, rief jemand im Haus: »Humphrey, kannst du mal aufmachen, Darling?« Kurz darauf wurden mehrere Sicherheitsschlösser entriegelt, dann wurde die Tür geöffnet, und Barbara und Azhar standen Angelina Upmans Vater gegenüber.

Azhar hatte Barbara erzählt, dass Humphrey Upman Bankdirektor war und seine Frau Kinderpsychologin. Nicht erwähnt hatte er, dass der Mann Rassist war, was dessen Miene jedoch sofort verriet. Mit bebenden Nasenflügeln und geschürzten Lippen musterte er Azhar, als fürchtete er um die Sicherheit des Vaterlands, und blockierte die Tür, um zu verhindern, dass der Fremdling sich Zugang zu seinem Haus verschaffte, um sich am Familiensilber zu vergreifen.

Als er jedoch fragte: »Und? Was wollen Sie?«, wurde klar, dass er sehr wohl wusste, wen er vor sich hatte.

Barbara nahm die Situation in die Hand, indem sie ihren Polizeiausweis zeigte. »Wir wollen mit Ihnen reden, Mr Upman«, sagte sie, während Upman den Ausweis inspizierte.

»Was sollte die Metropolitan Police von mir wollen?« Er gab ihr den Ausweis zurück, machte jedoch keine Anstalten, die Tür freizugeben.

»Lassen Sie uns eintreten, dann werde ich Ihnen das gern erklären«, erwiderte Barbara.

Upman überlegte. Dann zeigte er auf Azhar: »Aber der bleibt draußen.«

»Eine äußerst interessante Forderung, aber kein guter Start für unser Gespräch.«

»Ich habe ihm nichts zu sagen.«

»Kein Problem, das wird auch nicht von Ihnen verlangt.«

Als Barbara sich fragte, wie lange das Wortgefecht wohl noch dauern würde, rief die Ehefrau von drinnen: »Humphrey? Wer ist denn da...« Ihre Stimme erstarb, als sie ihrem Mann über die Schulter sah und Azhar erblickte.

Azhar sagte zu ihr: »Angelina ist verschwunden. Seit einem Monat. Wir versuchen...«

»Uns ist durchaus bewusst, dass sie weg ist«, fiel Upman ihm ins Wort. »Lassen Sie mich eins klarstellen, damit Sie Bescheid wissen: Falls unsere Tochter tot wäre – wenn unsere Tochter tot ist –, würde uns das nicht im Geringsten interessieren.«

Barbara hätte ihn gern gefragt, ob er schon immer von so viel väterlichem Wohlwollen erfüllt gewesen sei, doch ehe sie dazu kam, sagte seine Frau: »Lass sie rein, Humphrey«, worauf er, ohne sie eines Blickes zu würdigen, blaffte: »In diesem Haus ist für Gesindel kein Platz.«

Barbara war völlig klar, dass das auf Azhar gemünzt war.

»Mr Upman«, sagte sie, »noch ein solches Wort und...«

Wieder schaltete seine Frau sich ein: »Wenn du fürchtest, dich anzustecken, verzieh dich in ein anderes Zimmer. Lass Sie. Rein.«

Upman zögerte gerade lange genug, um alle wissen zu lassen, dass seine Frau später für ihre Frechheit bezahlen würde. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, verschwand und ließ es zu, dass sie die Tür öffnete und den beiden Einlass gewährte. Sie führte Barbara und Azhar ins Wohnzimmer, das stilvoll eingerichtet war, wenn auch ohne jede Spur eines persönlichen Geschmacks – bis auf den des Innenarchitekten. Durch die Terrassentüren hatte man einen Blick in den Garten, wo niedrige Gartenlampen Wege, einen Springbrunnen, verschiedene Statuen, Blumenbeete und Rasenflächen beleuchteten.

In einer Zimmerecke stand ein Weihnachtsbaum. Er war noch nicht geschmückt, aber eine Lichterkette auf dem Boden und eine Kiste mit Christbaumschmuck neben dem Kamin ließen erkennen, dass sie Ruth-Jane Upman bei ihren vorweihnachtlichen Vorbereitungen gestört hatten.

Sie bot ihnen keinen Sitzplatz an. Offenbar sollten sie nicht lange bleiben. »Haben Sie Grund zu der Annahme, dass meine Tochter tot ist?«, fragte sie ohne erkennbare Gefühle.

»Sie haben also nichts von ihr gehört?«, sagte Barbara.

»Natürlich nicht. Als sie sich mit diesem Mann zusammengetan hat« – ein flüchtiger Blick in Azhars Richtung –, »haben wir uns mit ihr überworfen. Sie ließ sich nicht zur Vernunft bringen. Also haben wir den Kontakt zu ihr abgebrochen.« Sie wandte sich an Azhar. »Hat sie Sie endlich verlassen? Na ja, was hatten Sie denn erwartet?«

»Es ist nicht das erste Mal, dass sie mich verlassen hat«, antwortete Azhar würdevoll. »Wir sind hierhergekommen, weil es mein aufrichtiger Wunsch ist...«

»Sich mal einer an – sie hat Sie schon einmal verlassen? Aber da – wann auch immer das gewesen sein mag – sind Sie nicht zu uns gekommen, um sich nach ihr zu erkundigen. Was führt Sie diesmal hierher?«

»Sie hat meine Tochter mitgenommen.«

»Ach? Und welche?« Dann, als sie etwas in Azhars Gesichts-

ausdruck wahrnahm, fügte sie hinzu: »O ja, Mr Azhar, wir wissen alles über Sie. In Bezug auf Sie hat Humphrey seine Hausaufgaben gemacht – und ich habe sie benotet.«

»Angelina hat Hadiyyah mitgenommen«, sagte Barbara ungehalten. »Ich nehme an, Sie wissen, welche von Mr Azhars Töchtern Hadiyyah ist.«

»Ich nehme an, es ist die ... die ... Angelina zur Welt gebracht hat.«

»Und sie ist diejenige, die jetzt sicherlich ihren Vater vermisst«, sagte Barbara.

»Wie dem auch sei, ich habe kein Interesse an ihr. Oder an Angelina. Und offen gestanden auch an Ihnen nicht. Wir – weder ihr Vater noch ich – haben auch nur die leiseste Ahnung, wo unsere Tochter ist, wohin sie unterwegs sein könnte oder wo sie in Zukunft einmal landen wird. Noch Fragen? Ich würde nämlich gern meinen Weihnachtsbaum zu Ende schmücken, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Hat sie sich bei Ihnen gemeldet?«

»Ich sagte doch gerade ...«

»Was Sie *sagten*«, fiel Barbara ihr ins Wort, »ist, dass Sie keine Ahnung haben, wo sie ist, wohin sie unterwegs ist und wo sie mal landet. Sie haben aber nichts darüber gesagt, ob Sie mit ihr gesprochen haben. Wobei sie Ihnen ja nicht unbedingt mitgeteilt haben muss, wo sie sich derzeit aufhält.«

Ruth-Jane erwiderte nichts darauf. Bingo, dachte Barbara. Aber sie dachte auch, dass sie von Angelina Upmans Mutter auf gar keinen Fall irgendetwas Brauchbares erfahren würden. Vielleicht hatte sie mit Angelina gesprochen, womöglich hatte sie eine SMS, einen Brief, eine Postkarte oder irgendetwas dergleichen mit der Botschaft »Ich hab ihn verlassen, Mum« erhalten. Aber sie würde den Teufel tun und das zugeben.

»Mr Azhar möchte wissen, wo seine Tochter ist«, sagte Barbara ruhig. »Das verstehen Sie doch sicher, oder?«

Die Frau wirkte vollkommen gleichgültig. »Ob ich das ver-

stehe oder nicht, spielt überhaupt keine Rolle. Meine Antwort bleibt dieselbe. Ich habe keinen persönlichen Kontakt zu Angelina.«

Barbara nahm eine Visitenkarte aus ihrer Brusttasche und hielt sie der Frau hin. »Bitte, rufen Sie mich an, falls Sie von ihr hören«, sagte sie. »Jetzt, wo Weihnachten vor der Tür steht, könnte das ja durchaus passieren.«

»Das mag vielleicht Ihr Wunsch sein«, entgegnete Ruth-Jane Upman. »Aber auf die Erfüllung Ihrer Wünsche habe ich keinen Einfluss.«

Barbara legte die Visitenkarte auf den Sofatisch. »Denken Sie darüber nach, Mrs Upman.«

Azhar sah aus, als wäre er drauf und dran, die Frau anzuflehen, doch Barbara gab ihm mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass ihr Auftritt hier beendet war. Es hatte keinen Zweck, noch länger mit der Frau zu diskutieren. Vielleicht meldete sie sich, wenn sie von Angelina hörte, vielleicht auch nicht. Es stand nicht in ihrer Macht, die Frau dazu zu zwingen.

Sie gingen zur Tür. Im Flur hingen gerahmte Fotografien an den Wänden, darunter drei Schnapsschüsse in Schwarzweiß. Barbara blieb stehen, um die Bilder zu betrachten. Auf allen dreien waren zwei Mädchen abgebildet. Auf einem bauten sie an einem Strand eine Sandburg, auf einem fuhren sie auf einem Karussell, eine auf einem großen, die andere auf einem kleinen Pferd, und auf dem letzten Bild hielten beide einer Stute und deren Fohlen Möhren hin. Das Interessante an den Fotos war allerdings nicht die Aufnahmetechnik. Auch die Rahmen waren nichts Besonderes. Das Interessante waren die beiden Mädchen.

Das konnten nur Angelina und Bathsheba sein, dachte Barbara. Sie fragte sich, warum bisher niemand erwähnt hatte, dass es sich bei den Schwestern um eineiige Zwillinge handelte.

20. Dezember

ISLINGTON
LONDON

Es blieb noch eine letzte Möglichkeit, der sie nachgehen konnten, dachte Barbara. Das tat sie am folgenden Tag während ihrer Mittagspause, und zwar ohne Azhar darüber zu informieren. Der war schon entmutigt genug. Vielleicht war der Fall ja für Dwayne Doughty abgeschlossen, aber ehe sie nicht alle erdenklichen Möglichkeiten überprüft hatte, war Barbara nicht bereit zu akzeptieren, dass Hadiyyah und ihre Mutter für immer verschwunden bleiben sollten.

Bei New Scotland Yard hatte Barbara in letzter Zeit bemerkenswert wenig Ärger gehabt. An ihrer derzeitigen »Frisur« ließ sich nun mal nichts ändern, aber sie war zu dem Schluss gekommen, dass es ratsam wäre, sich mit Detective Superintendent Ardery gut zu stellen. Also kleidete sie sich neuerdings, wenn auch vielleicht nicht tadellos, so doch zumindest unauffällig. Sie trug Nylonstrümpfe, und ihre Pumps waren stets blankpoliert. Auf Arderys Anweisung hin arbeitete sie sogar, ohne zu murren, an einem neuen Fall mit John Stewart zusammen, obwohl sie dem Mann mit wachsendem Vergnügen den Hals hätte umdrehen können. Und sie verkniff es sich, im Treppenhaus der Met zu rauchen. Sie war so brav und folgsam, dass es sie schon fast krank machte, und deswegen war es an der Zeit, sich einer kleinen Nebentätigkeit zu widmen.

Sie fuhr zu WARD. Zwar hatte sie auch die Privatadresse von Angelinas Schwester, aber sie fürchtete, dass sie dort ebenso

willkommen sein würde wie bei den Eltern. Wenn sie die Frau an ihrem Arbeitsplatz aufsuchte, hatte sie wenigstens das Überraschungsmoment auf ihrer Seite.

WARD lag an der Liverpool Road, praktischerweise ganz in der Nähe des Business Design Centre. Der Laden war eins dieser fürchterlich trendigen Etablissements, in denen auf großen Flächen so wenige Produkte ausgestellt waren, dass Barbara sich fragte, ob die Lokalität in Wahrheit der Geldwäsche diene anstatt dem Verkauf von Designermöbeln. Die Eigentümerin war anwesend, wie Barbara erfahren hatte, als sie am Vormittag angerufen hatte, um einen Termin zu vereinbaren. Wohlweislich hatte sie Bathsheba Ward verschwiegen, dass es sich bei ihrer vermeintlichen Kundin um eine Polizistin handelte, und ihr stattdessen mit Bemerkungen wie: »Ich habe schon so viel von Ihnen gehört«, reichlich Honig um den Bart geschmiert.

Sie hatte im Voraus ein bisschen über die Frau recherchiert. Das war ihr gelungen, während sie so getan hatte, als würde es sie Gott weiß wie viel Zeit kosten, für DI Stewart einen Bericht in die Polizeidatenbank einzugeben. Der hatte ihr aus lauter Bosheit eine Aufgabe übertragen, die jede Tippse hätte erledigen können. Doch anstatt zu schmollen, sich mit ihm anzulegen oder einen Tobsuchtsanfall zu kriegen, hatte sie höflich gesagt: »Kein Problem, Sir«, und ihm ein freundliches Lächeln geschenkt, als er sie misstrauisch beäugt hatte. Sie hatte also Zeit gehabt, Bathsheba Ward, geborene Upman, unter die Lupe zu nehmen, und als sie jetzt den Verkaufsraum betrat, wusste sie, dass Bathsheba nicht an der Uni, sondern an der Hochschule für Design studiert hatte, nachdem sie wegen ihrer Größe als Model gescheitert war und sich auch in der gnadenlosen Welt des Modedesigns nicht hatte durchsetzen können. Mit ihren Designmöbeln hatte sie jedoch umwerfenden Erfolg; sie hatte bereits mehrere Preise gewonnen, und im Internet waren Fotos von den prämierten Möbelstücken zu bewundern. Die Krönung ihrer Karriere war der Erwerb von zwei ihrer preisge-

krönten Stücke durch das Victoria & Albert Museum und das Museum of London. Zur Erinnerung an diese großen Erfolge hingen in Bathshebas Büro Plaketten und aufwendig gerahmte Artikel aus Hochglanzmagazinen.

Als Barbara Bathsheba gegenüberstand, war sie zutiefst irritiert. Die Ähnlichkeit mit ihrer Schwester war so verblüffend, dass Barbara dachte, die beiden Frauen könnten sich ohne Weiteres jeweils für die andere ausgeben. Bei näherem Hinsehen jedoch zeigte sich, dass Bathsheba ein Spiegelbild von Angelina darstellte: Besondere Merkmale waren genau umgekehrt verteilt. Bathsheba hatte einen Schönheitsfleck am linken, Angelina am rechten Auge. Dasselbe galt für ein Grübchen. Allerdings fehlten Bathsheba die für Angelina typischen Sommersprossen, was jedoch auch damit zu tun hatte, dass sie sich vorwiegend in geschlossenen Räumen aufhielt.

Außerdem fehlte ihr Angelinas Herzenswärme, wobei diese Herzenswärme auch eine List gewesen sein konnte, um Barbara einzuwickeln, damit sie die unzähligen Details nicht mitbekam, mit denen Angelina von Anfang an ihre Flucht vorbereitet hatte. Wahrscheinlich war davon auszugehen, dass beide Frauen so durchtrieben waren wie Anacondas, die hungrig hinter dem Sofa lauerten. Barbara nahm sich vor, umsichtig zu sein, die Augen offen zu halten und auf alles gefasst zu sein.

Sie hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen. Als sie Bathsheba eröffnete, dass sie den Termin unter einem falschen Vorwand ausgemacht und nicht die Absicht hatte, ein 25.000 Pfund teures Möbelstück für ihre topmoderne Wohnung in Wapping an der Themse zu kaufen, war Mrs Ward äußerst verärgert und versuchte nicht, das zu verbergen.

»Man hat mich bereits wegen dieser Sache angesprochen«, sagte sie. Sie saßen an einem Konferenztisch, auf dem Bathsheba vor Barbaras Ankuft einige Hochglanzfotos von einigen ihrer Arbeiten ausgebreitet hatte. Sie waren sagenhaft schön, wie Barbara ihr versicherte, ehe sie die Bombe platzen ließ und

den wahren Grund dafür nannte, dass sie die wertvolle Zeit der Möbeldesignerin in Anspruch nahm. »Dieser Privatdetektiv, den der ... Ex meiner Schwester angeheuert hat. Ich habe ihm gesagt, dass ich keine Ahnung habe, wo Angelina sich aufhält oder mit wem sie derzeit Tisch und Bett teilt – und glauben Sie mir, sie lebt garantiert wieder mit irgendjemandem zusammen. Sie hätte bei mir nebenan einziehen können, und ich hätte es nicht bemerkt. Ich habe sie seit Jahren nicht gesehen.«

»Aber ich nehme an, Sie würden sie wiedererkennen«, sagte Barbara.

»Eineiige Zwillinge haben nicht notwendigerweise die gleichen Gedanken, Sergeant...« Sie warf einen Blick auf Barbaras Visitenkarte, die sie in den manikürten Fingern hielt, während sie zu ihrem Schreibtisch ging, auf dem mehrere gerahmte Fotos standen, eins von einem spitzgesichtigen Mann, wahrscheinlich ihr Gatte, und zwei von jungen Männern, einer mit einem Kleinkind auf dem Arm, wahrscheinlich die Sprösslinge ihres spitzgesichtigen Mannes aus erster Ehe. »...Havers«, las Bathsheba von der Karte ab, die sie auf ihren Schreibtisch warf.

»Sie ist spurlos verschwunden«, sagte Barbara. »Sie hat alles mitgenommen, und bisher konnten wir nicht klären, wie es ihr gelungen ist, nicht nur ihren Krempel, sondern noch dazu Hadiyyahs Sachen da hinzuschaffen, wo auch immer sie Unterschlupf gefunden hat.«

»Vielleicht hat sie ihren ›Krempel‹ – Bathsheba sprach das Wort mit einem Ausdruck des Ekels aus – »ja auch von Oxfam abholen lassen und alles gespendet. In dem Fall würde sie wohl kaum eine Spur in Form von Transportquittungen hinterlassen, meinen Sie nicht?«

»Das wäre eine Möglichkeit«, räumte Barbara ein. »Aber das gilt auch für die Variante, dass sie irgendeinen Helfer hatte, der das Zeug für sie irgendwo hingebracht hat. Wir konnten auch nicht ermitteln, wie sie überhaupt aus Chalk Farm weggekommen ist. U-Bahn, Taxi, Mietwagen. Es ist, als hätte sie sich

einfach fortgebeamt. Oder jemand anders hat das Beamen besorgt.«

»Also, ich jedenfalls nicht«, sagte Bathsheba. »Und wenn Sie niemanden gefunden haben, der ihr geholfen haben könnte, dann sollten Sie vielleicht anfangen, Schlimmeres zu ahnen, als Sie es bisher tun.«

»Wie zum Beispiel?«

Bathsheba schob sich mit dem Stuhl vom Schreibtisch weg. Sowohl der Stuhl als auch der Schreibtisch waren von ihr entworfen: glatt und modern und mit diversen Einlegearbeiten aus exotischen Hölzern. Sie selbst war ebenfalls glatt und modern, sie hatte das gleiche lange, blonde Haar wie ihre Schwester und ein Händchen dafür, ihre schlanke Figur zu betonen. Sie sah aus, als würde sie sich täglich Stunden unter Anleitung eines persönlichen Trainers abrackern. Sie sagte: »Haben Sie oder dieser Mann – dieser Detektiv – schon mal daran gedacht, dass Angelina und ihre Tochter möglicherweise beseitigt wurden?«

Die Bemerkung kam so beiläufig, dass Barbara einen Moment brauchte, um zu verstehen, was Bathsheba meinte. »Sie meinen ermordet? Von wem denn, wenn ich fragen darf? In der Wohnung gab es keinerlei Anzeichen für Gewaltanwendung, und sie hat auf meinem AB eine Nachricht hinterlassen, und da klang sie durchaus nicht so, als hätte ihr jemand ein Messer an die Kehle gehalten und sie dazu gezwungen, so zu tun, als würde sie das Weite suchen.«

Bathsheba hob ihre wohlgeformten Schultern. »Für die Nachricht habe ich natürlich keine Erklärung. Ich frage mich nur ... warum ihm alle so bereitwillig glauben.«

»Wem?«

Bathshebas Augen – blau und groß wie die ihrer Schwester – weiteten sich. »Das muss ich Ihnen doch wohl nicht sagen ...?«

»Reden Sie von Azhar? Was soll er denn getan haben? Sie glauben also, er hat Angelina und Hadiyyah ermordet – seine eigene Tochter, Herrgott noch mal – und spielt seit fünf Wochen

die oscarverdächtige Rolle des gramgebeugten Vaters? Was hat er denn Ihrer Meinung nach mit den Leichen angestellt?»

»Begraben, nehme ich an.« Sie lächelte maliziös. »Sie sehen doch sicher ein, dass es möglich wäre. Wir – ihre Familie – haben seit Jahren keinen Kontakt zu Angelina. Wir würden es überhaupt nicht mitbekommen, wenn sie verschwindet. Ich sage nur, dass es möglich wäre.«

»Das ist absolut lächerlich. Haben Sie Azhar mal kennengelernt?»

»Einmal. Aber das ist lange her. Angelina hat ihn mit in eine Weinstube gebracht, um mit ihm anzugeben. So war sie, mein Schwesterherz. Immer darauf aus, mir unter die Nase zu reiben, was ihr alles gelang, was sie einzigartig machte. Ehrlich gesagt, sie konnte es genauso wenig ertragen, ein Zwilling zu sein, wie ich. Unsere Eltern haben uns damit regelrecht gefoltert. Bis heute sind wir uns unseres Namens nicht sicher. Für unsere Eltern waren wir immer nur ›die Zwillinge‹. Manchmal, wenn wir Glück hatten, waren wir ›die Mädchen‹.«

Barbara war nicht entgangen, dass Bathsheba in der Vergangenheit gesprochen hatte, und sie machte sie darauf aufmerksam. Was auch immer sich daraus schlussfolgern ließ, es konnte die Frau nicht beirren. Sie sagte, sie habe ihre Schwester nicht mehr gesehen, seit diese vor zehn Jahren triumphierend zu einer Verabredung in einem Starbucks in South Kensington erschienen war, um zu verkünden, dass sie schwanger war.

»Das war das letzte Mal«, sagte Bathsheba. »Meine Schwester hätte kein anderes Gesprächsthema mehr gehabt als dieses Kind.«

»Sie selbst haben keine Kinder?«, fragte Barbara hinterlistig.

»Zwei, wie Sie sehen können.« Sie zeigte auf die Fotos auf ihrem Schreibtisch.

»Die sehen ein bisschen zu alt aus, um Ihre sein zu können.«

»Kinder müssen nicht unbedingt... wie heißt es doch gleich? ... Früchte der eigenen Lenden sein.«

Barbara fragte sich, ob diese Frau überhaupt Lenden hatte. Und sie fragte sich, was genau die verdammten »Lenden« beim *Homo sapiens* sein sollten. Aber sie begriff, dass es zwecklos war, das Gespräch in diese Richtung zu lenken. Das einzige interessante Thema, das noch blieb, war Bathshebas Überzeugung, dass ihre Schwester vor Azhar in die Arme eines anderen Mannes geflüchtet war. Ob Bathsheba sich dazu etwas präziser äußern könne, fragte sie. Ob sie beispielsweise wisse, dass Angelina Azhar schon einmal verlassen und ein Jahr an einem Ort verbracht hatte, den Azhar und Hadiyyah als Kanada bezeichnet hatten, bei dem es sich aber um irgendeinen Ort auf dem Planeten gehandelt haben konnte.

»Das wundert mich gar nicht«, antwortete Bathsheba leicht hin.

»Warum nicht?«

»Ich vermute mal, dass dieser Mann, wie auch immer er heißt, Angelina auf Dauer gelangweilt hat. Wenn Sie also davon überzeugt sind, dass er ihr nichts angetan hat, und Sie sie finden wollen, sehen Sie sich bei Männern um, die auf ähnliche Weise anders sind als Angelina, zum Beispiel so anders wie dieser, wie auch immer er heißt.«

Am liebsten hätte Barbara Bathsheba am Kragen gepackt, ihr *Taymullah Azhar* ins Gesicht geschrien und sie gezwungen, den Namen so oft auszusprechen, bis sie kapierte, dass er ein menschliches Wesen war und keine unaussprechliche Krankheit. Aber was hätte das genützt? Bathsheba hätte einfach eine andere Möglichkeit gefunden, ihre Verachtung für Azhar zum Ausdruck zu bringen, hätte sich entweder auf seine Herkunft oder seine Religion verlegt, um ihre Vorurteile loszuwerden. Außerdem hätte Barbara ihr gern gesagt, dass Mr Spitzgesicht auch nicht gerade aussah wie ein Hauptgewinn. Zumindest hatte ihre Schwester sich einen gutaussehenden Mann ausgesucht, hätte Barbara ihr am liebsten entgegengeschleudert. Stattdessen sagte sie höflich: »Azhar. Ihre Schwester nennt ihn

Hari. Es kann doch nicht so schwer sein, sich das zu merken, oder?«

»Azhar. Hari. Wie auch immer. Ich wollte nur sagen, dass Angelina sich immer für Männer interessiert hat, die – anders waren als sie.«

»Auf welche Weise?«

»Egal, auf welche. Andersartigkeit macht Angelina zu etwas Besonderem. Ihr Leben lang war sie immer nur bestrebt, genau das zu sein: etwas Besonderes. Ich kann ihr das nicht mal übelnehmen. Unsere Eltern wollten, dass wir einander möglichst nahestanden. Einander treu ergeben, in der Lage, die Gedanken der anderen zu lesen und so weiter und so fort. Vom Tag unserer Geburt an wurden wir gleich gekleidet und gezwungen, immer zusammen zu sein. ›Seid stolz darauf, dass ihr Zwillinge seid‹, hat meine Mutter immer gesagt. ›Andere Leute würden einen Mord begehen, einen identischen Zwilling zu haben‹.«

Barbara fragte sich, ob es auch Leute gab, die einen Mord begingen, *weil* sie einen Zwilling hatten. Die Theorie, dass Angelina ermordet worden war, ließ nicht nur ein einziges Szenario zu. Wenn denkbar war, dass Azhar seine Geliebte und seine Tochter um die Ecke gebracht hatte, war ebenso denkbar, dass Bathsheba dasselbe mit ihrer Schwester und ihrer Nichte gemacht hatte. In London waren schon merkwürdigere Dinge passiert.

»Sie scheinen sich gar keine Sorgen um Ihre Schwester zu machen«, bemerkte Barbara. »Und auch nicht um Ihre Nichte.«

Bathsheba lächelte mit perfekter Unaufrichtigkeit. »Sie scheinen überzeugt davon zu sein, dass Angelina noch lebt. Diese Einschätzung nehme ich zur Kenntnis. Was meine Nichte angeht – ich kenne sie nicht einmal. Und niemand von uns hat die Absicht, sie kennenzulernen.«

BOW
LONDON

Doughty war der nächste letzte Strohalm, weil Barbara, wie sie sich eingestehen musste, ein Nein nicht akzeptieren konnte, und wenn auch nur die geringste Chance bestand, dass sie das nicht tun musste, würde sie diese Chance wahrnehmen wie ein Seil, das Ophelia von einer Brücke aus zugeworfen würde auf die vage Möglichkeit hin, dass sie es sich noch anders überlegen sollte, wenn sie vorbeitrieb. Und so fuhr sie gegen Abend nach Bow.

Die Gegend hatte sich nicht verbessert, seit sie das letzte Mal hier gewesen war, allerdings waren mehr Leute in den Straßen unterwegs. Das Roman Cafe & Kebab in der Roman Road war brechend voll, und im Halal-Supermarkt konnte der Kassierer die Preise nur mit Mühe so schnell eintippen, wie Hausfrauen in Tschadors die Waren aufs Band warfen. Der Laden für Sofortkredite machte gerade zu, aber die Tür, durch die man zu Doughtys Büro gelangte, war noch offen, und Barbara ging hinein. Im ersten Stock traf sie Doughty im Gespräch mit einem androgynen Geschöpf an, das sich später als Doughtys Angestellte Em Cass entpuppte, von der Azhar erzählt hatte. Die beiden tauschten einen argwöhnischen Blick aus, wie es Barbara schien, als sie sie bemerkten. Sie benahmen sich ein bisschen wie heimliche Liebhaber, die sie ja vielleicht auch waren, dachte Barbara. Bis Doughty sein Gegenüber mit Emily anredete, hatte Barbara vermutet, dass der Detektiv ein Faible für junge Männer hatte. Sie hatte sich auf der ganzen Linie geirrt. Die beiden hatten sich über einen Triathlon unterhalten, bei dem ein Typ namens Bryan Em begleiten sollte, und zwar bewaffnet mit Stoppuhr, Mineralwasser und Müsliriegeln. Doughty amüsierte sich über das Missverständnis, Em Cass dagegen nicht.

Sie machten gerade Feierabend, erklärte Doughty Barbara. Sie hätte anrufen und einen Termin vereinbaren sollen. Jetzt hätten sie leider keine Zeit.

»Ja, stimmt, tut mir leid«, sagte Barbara. »Ich war zufällig in der Gegend und dachte, ich probier's einfach. Hätten Sie vielleicht fünf Minuten Zeit?«

Die beiden schienen das stark zu bezweifeln, nicht nur das mit dem Zufall, sondern auch das mit den fünf Minuten. Normalerweise verirrt man sich nicht in die Nähe der Roman Road, und nichts, was die beiden taten, dauerte nur fünf Minuten, es sei denn, sie reichten den Scheck eines Klienten bei der Bank ein, was viel weniger Zeit in Anspruch nahm.

»Fünf Minuten?«, wiederholte Barbara. »Ich schwör's.« Sie nahm ihr Scheckheft aus der Tasche. Eine tote Motte fiel heraus. Kein gutes Zeichen, aber Doughty übersah es. »Ich bezahle Sie natürlich.«

»Und es geht um...?«

»Dasselbe wie beim letzten Mal.«

Wieder tauschten die beiden einen Blick. Wieder fragte sich Barbara, was da vor sich ging. Privatdetektive waren bekannt für alle Arten von Betrügereien. Und sie waren dafür bekannt, dass sie die Früchte ihrer Arbeit an verschiedene Boulevardzeitungen in London verkauften. Falls Doughty oder seine Assistentin in diesem Spiel mitmischten, gab es vielleicht etwas, was sie vor ihr verbergen wollten, dachte Barbara.

Doughty seufzte. »Fünf Minuten.« Er hielt seine Bürotür auf.

»Und was ist mit ihr?«, fragte Barbara und zeigte auf seine Angestellte.

»Sie muss zum Triathlontraining«, sagte er. »Sie müssen schon mit mir vorliebnehmen.«

»Was genau macht sie eigentlich für Sie?« Barbara folgte ihm in sein Büro, während Emily Cass die Treppe hinunterlief.

»Emily? Computerkram. Recherche. Anrufe. Informationen sortieren. Hin und wieder mal Leute befragen.«

»Gibt sie sich auch schon mal als jemand anders aus?«

So zugeknöpft, wie er plötzlich wirkte, war anzunehmen,

dass Emily Cass noch über andere Talente verfügte als Schwimmen, Radfahren und Marathonlaufen.

»Hören Sie«, sagte Barbara. »Ich habe mit Azhar gesprochen. Ich weiß, was Sie ihm erzählt haben. Es gibt keine Spur von den beiden. Aber niemand verschwindet, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen, und ich wüsste nicht, wie das Angelina Upman gelungen sein sollte.«

»Ich auch nicht«, erwiderte er geradeheraus. »Aber so ist es tatsächlich. So was kommt vor.«

»Vielleicht, wenn sie allein verduftet wäre. Einverstanden. Sie haut ab, ohne dass jemand was davon mitbekommt oder vielmehr, ohne dass es jemanden interessiert. Aber das ist nicht der Fall. Es gibt jemanden, den das sehr interessiert. Und sie ist nicht allein. Sie hat ein neunjähriges Kind bei sich – ein Kind, das sehr an seinem Vater hängt. Angelina will nicht gefunden werden, okay, aber irgendwann wird Hadiyyah anfangen, nach ihrem Vater zu fragen. Sie wird wissen wollen, wo ihr Vater ist und warum sie ihm, verdammt noch mal, keine Postkarte schicken.«

Doughty nickte, doch dann sagte er: »In solchen Situationen kriegen Kinder alles Mögliche über ihre Eltern erzählt. Das wissen Sie, nehme ich an.«

»Wie zum Beispiel?«

»Zum Beispiel: ›Dein Dad und ich lassen uns scheiden‹ oder ›Dein Dad ist heute Morgen im Büro tot umgefallen‹ oder was weiß ich. Tatsache ist, sie hat es geschafft unterzutauchen, das habe ich dem Professor erklärt, und wenn da noch was zu machen ist, dann weiß ich nicht, was. Da wird er sich jemand anderen suchen müssen.«

»Er hat mir gesagt, dass Sie den Geburtsnamen von Angelinas Mutter ermittelt haben. Ruth-Jane Squire.«

»Das war nicht besonders schwierig. Das hätte er auch selbst rausfinden können.«

»Sie wissen ebenso gut wie ich, dass ein gewiefter Bluffer mit solchen Informationen – Namen, Adressen, Geburtsdaten und so

